



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 8/9 August/September 2019
134. Jahrgang

Kirche im Gleitflug

Einleitung

Mitgliederschwund und Bedeutungsverlust sind gegenwärtig schmerzhaft Erfahrungen in der evangelischen Kirche. Sie setzen unserem ekklesiologischen Grundverständnis arg zu, erzeugen Ratlosigkeit und Paralyse. In einem ersten Versuch, die Situation zu beschreiben ("Jedes Kaff ein Pfaff"), habe ich Bilder aus der Seefahrt bemüht - die Heizer auf der Titanic, die weitermachen, obwohl der Kiel sich stetig neigt, das Dampfschiff Sirius, das sich selbst verzehrt, um den Zielhafen zu erreichen. Es sind Bilder, die hier und da ein Gespräch ausgelöst haben, ein "so ist es", aber es sind eben auch drastische, düstere Bilder, nicht geeignet, um Phantasie und Kräfte zu aktivieren - etwa eine Personaloffensive im großen Stil zu wagen. Mittlerweile sehe ich, dass dabei gar nicht einmal die Finanzen das Problem sind, sondern die Akquise von Personal.

Hier ist nun ein positives Bild, eine "White Edition", die zwar nicht bis in alle Handlungskonsequenzen ausgeformt ist, aber einem Gespräch über unsere Situation als Grundlage dienen kann, um an der Basis wie auch in den Kirchenkreisen zu entdecken, was geht. Die Zahlen können wir nicht ändern, Tendenzen nicht aufhalten. Aber unsere Haltung dazu neu formulieren können wir - weg von der Beklommenheit, hin zu zielgerichtetem Handeln. Möge das Folgende helfen, "fröhlich zu schrumpfen" (Axel Noack) und "trotz allem eine offene und einladende Kirche zu

sein" (Friedrich Kramer). Als durchgängiges Bild dient mir dieses Mal der Segelflug.

Grundlagen des Segelflugs

Ein Segelflugzeug hat keinen Motor. Wenn es fliegt, verliert es an Höhe. Und doch kann jeder beobachten, dass es sich manchmal stundenlang in der Luft hält. Es geschieht dadurch, dass die umgebende Luftmasse schneller aufsteigt, als das Flugzeug sinkt. Grundsätzlich ist das in zwei Fällen so:

1. Hangflug

Wenn ein Berg angeströmt wird, weicht der Wind nach oben aus. Ein Segelflugzeug, das in diesem Bereich Schleifen fliegt, bleibt zwar in Bodennähe, aber kann zuverlässig seine Höhe halten. Die Wasserkuppe in der Rhön ist aufgrund dieses Effekts zum Mekka des Segelflugs geworden.

Kirche in der DDR hat erlebt, dass Gegenwind zum Aufwind wird, nicht geeignet für das Erreichen ungeahnter Höhen, aber doch ausreichend, in der Luft zu bleiben in Opposition zum bestehenden grundsätzlich kirchenfeindlichen System. Man kann auch an die Verfolgungssituation im Römischen Reich denken oder den Protestantismus während der Gegenreformation.

2. Thermikflug

Große Höhen erreicht ein Segelflieger aber in der Thermik. Es sind

Inhalt

Artikel

Ingolf Scheibe-Winterberg
Kirche im Gleitflug 173

Hermann Probst
Nicht heulen,
sondern handeln 179

Klaus-Peter Lehmann
Jesus ist Sieger (Forts.) 182

Uwe Stenglein-Hektor
Geistesverwandt 186

Frieder Jehnes
Freiräume 189

Aussprache

Anne Loreck-Schwab
Erfahrungen einer „Halben“ 195

Verein

Herbsttagung 176

Daniel Tenberg
„Eine Kirche für viele ...“ 177

Bücher

196

Liebe Leserin ...

197

Verlinkt

197

Fortbildungen

198

Freud und Leid

200

Letzte Meldung

200

Impressum

200

Luftblasen, die sich von Gebieten ablösen, die von der Sonne mehr erwärmt werden, als die Umgebung. Sie steigen rasch auf, bis sie sich in zunehmender Höhe abkühlen und an Fahrt verlieren. Ein Flieger sucht solche Gebiete auf, die durch Wolken und Bodenmerkmale erwartet werden können, auch Raubvögel sind ihm zuverlässige Indikatoren. Mit ihnen kreist er in der Thermik und wird mit bis zu drei Metern pro Sekunde emporgehoben. Höhen von einigen hundert und tausend Metern sind erreichbar, sofern die Thermik noch frisch und dynamisch ist. An bestimmten Orten, die man kennen und zu bestimmten Zeiten, die man schwer voraussagen kann, löst sich eine Thermikblase ab und reißt den Flieger mit sich hinauf.

Damit ist die Urerfahrung unserer Kirche beschrieben: das Original-Pfingsten in Jerusalem, sofern man die gängigen Symbole Feuer, Sturm und Taube einmal als Thermikflug zusammenfassen will. Auch die Wende 1989 war so betrachtet eine dramatische, frische Thermikblase, die die Kirche aus den Grenzen des Hangwinds in die Höhe trug: Die Friedensbotschaft wurde aufmerksam gehört, man versammelte sich in Gotteshäusern, Theologen übernahmen in der Folge politische Ämter.

An dieser Stelle möchte ich etwas über "Höhe" sagen. Gemeint ist weder die Quote der Mitgliedschaft noch gesellschaftliche Akzeptanz. Höhe meint, dass Kirche auf der Höhe der Zeit, im Kairos (griech. der richtige Zeitpunkt) ist und das tut und ausrichtet, was nur sie tun und ausrichten kann. Am besten drückt das der Begriff "Relevanz" aus. Ich komme noch darauf zurück.

3. Gleitflug

Segelflug gilt als Königsdisziplin des Fliegens –wegen seiner Lautlosigkeit und der unmittelbaren Nähe

zu den Naturkräften, der Erfahrung, die man braucht, um sich in der Luft zu halten. So beschreiben es selbst Jetpiloten, die nach ihrer Karriere aufs Segeln zurückkommen. Dabei ist nicht nur der Reiz, welche Flugzeit und Höhe man erreicht, sondern auch, ob es gelingt, weite Strecken zurückzulegen.

Im einfachsten Fall schraubt sich der Segler in einem Thermikgebiet hoch, bis es erschöpft ist und er sich davon löst, um im Gleitflug das nächste Aufwindgebiet anzu- steuern, dort hoffentlich wieder Höhe machen kann und so fort. Im dazwischen liegenden Gleitflug wird er eine mittlere Geschwindigkeit wählen, bei der die Strömung effizient an der Fläche anliegt (moderne Flugzeuge verändern sogar die Wölbung der Tragfläche). Er wird größere Steuerausschläge vermeiden und zielstrebig auf das anvisierte neue vermutete Aufwindgebiet zufliegen, aber auch sensibel sein für Überraschungen, die sich im Nicken der Flächenspitzen erspüren lassen –Luft ist letztlich unsichtbar.

Ich sehe in der Pointe dieses Schreibens unsere Kirche in genau dieser Gleitflugsituation. Wir nehmen einen Verlust wahr an Mitgliedern, an Finanzen, aber vor allem an Relevanz. Es ist nicht einmal Gegenwind, den wir heute durch Staat und Öffentlichkeit spüren: Glaube und Kirche erfährt ein laues Desinteresse. Wir halten dagegen die Erinnerung an die Oppositionsrolle im Dritten Reich und der DDR wach – aber die Wahrheit der Gegenwart ist: Auch zum Hangsegeln fehlt gegenwärtig der Berg und sogar der Wind.

Wir haben 2017 erneut Wittenberg aufgesucht, wo vor 500 Jahren einmal satte Thermik gewesen war, und es war auch schön, aber der erwartete Impuls blieb aus. Mit dem Programm "Jedes Kaff ein Pfaff" habe

ich versucht, den Segelflieger zum Flügelflattern zu bringen –wozu er nicht fähig ist.Und so gerne ich in einem Unternehmen arbeiten möchte, wo etwas aufwärts geht, muss ich nun auch akzeptieren: Unsere Kirche ist im Sinkflug. Das ist nicht dramatisch. Es ist etwas Natürliches, was eigentlich immer so ist, wenn die Luftmassen drumherum nicht gerade wild aufsteigen.

Es kommt nun darauf an, aus dem Sinkflug einen kontrollierten Gleitflug zu machen. Wie das gelingt, ist unser Thema in Gemeinden und Kirchenleitung. Hier einige Anregungen:

Stellenplan einfrieren (Kirchenkreis Stendal): Das ist das Erste. Um Ruhe herzustellen, Sicherheit zu gewinnen, Ressourcen freizusetzen, sich mit etwas anderem zu beschäftigen, als mit der selbstauferlegten strengen Diät. Das kostet Geld, es wird die Reserven angreifen, aber so ist das eben im Gleitflug.

Jubiläen einfach mal vorbeigehen lassen: Wir müssen nicht aus jedem Todestag ein Festjahr machen und allerorten Kirchentage veranstalten. Selbst 30 Jahre Wende sind nur ein Jahrestag von etwas Vergangenen. Auch hier bindet eine aufwändige Vorbereitung viel Aufmerksamkeit, die dem verloren geht, was gerade dran ist und vor uns liegt.

Pfarrer Pfarrer sein lassen: Damit ist zunächst an Verwaltungsaufgaben gedacht, die einen großen Teil der Arbeitszeit binden. Was darüber auf der Strecke bleibt ist das "Eigentliche", das Gemeindeglieder von ihrem Pfarrer/ihrer Pastorin erwarten dürfen: Seelsorge, Besuche, Predigtvorbereitung, Menschlichkeit und ablesbare Fröhlichkeit, Kreativität und Innovation, wem es gegeben ist.

Freilich ist es bequem, mit dem Image des Gestressten zu kokettie-

ren – aber eine Tragfläche braucht keinen Wirbelwind, sondern verlässlich anliegende Strömung. Der Pfarrer/die Pastorin soll als jemand erfahren werden können, der Zeit hat und sie gerne jemandem schenkt. Deshalb werden Pfarrämter durch Büropersonal – auch stundenweise an bestimmten Tagen je nach Bedarf – unterstützt und benennen in jedem Ort unter den Kirchenältesten eine Vertrauensperson, die am Wohnort kirchliche Präsenz gewährleistet, Anliegen aufnimmt und weiterleitet.

Ehrenamtliche honorieren: Bei aller Wertschätzung zum jährlichen Ehrenamtstag ist dies ganz wörtlich gemeint: Ehrenamtliche sollen Geld für ihren Dienst bekommen. Nicht als Bezahlung oder Aufwandsentschädigung, sondern als Honorar (lat. Würdigung). Und zwar in einer Höhe, die über die Fahrtkosten hinausgeht, die das Engagement auch in dieser Form lohnend macht und attraktiv für andere. Es soll diskret und verlässlich geregelt sein und nicht jedesmal neu erbeten und verhandelt oder verschämt im Briefumschlag zugesteckt werden. Es ist ein zugegeben plumper Gedanke, aber auch das hilft, dass die Strömung nicht abreißt.

Thermiksuche: Wenn Thermik ihre Kraft verliert, hat es keinen Sinn, auf eine neue Blase an dieser Stelle zu warten. Es gilt, sich nun zu lösen und in den Gleitflug überzugehen. Währenddessen steuert der Flieger neue Gebiete von vermutetem Aufwind an oder sucht danach. Je eher er dort ist, umso besser.

Hier noch einmal die Erinnerung an den Begriff "Relevanz". Es meint das, was unsere Solopartie im gesellschaftlichen Chor ist, pauschal gesagt: unser Glaube, unser Menschen- und Gottesbild, die lustvolle Vision einer Zukunft als Reich Gottes. Manche Relevanzfelder sind absehbar, wie die folgend

genannten, anderen werden wir überraschend begegnen. Es gibt übrigens auch Fallwinde, für die gilt das gleiche.

Planeten retten: Ein absehbares Thermikgebiet ist die ökologische und klimatische Bedrohung des Planeten. Unsere Aufgabe ist, die Angst vor dieser globalen Gefahr in Liebe zur Schöpfung zu verwandeln – und was man liebt, wird man automatisch bewahren.

Leibliche Präsenz: Thermik finde ich im Bedürfnis unmittelbarer menschlicher Begegnung – live und echt – von Angesicht zu Angesicht – in einer Welt, in der meist medial und oft unverbindlich kommuniziert wird. Auch die Aufgabe, dass eine Siedlung, in dem jeder für sich wohnt zum Dorf wird, in dem man miteinander lebt, kann eine genuin kirchliche Aufgabe sein. Die plurale Gesellschaft braucht Identität und verbindende Narrative von den großen biblischen Erzählungen bis hinein in die Dorfgeschichte.

Pfingstgeist und Ungeist: Hangaufwind dagegen zeichnet sich ab im Erstarken des Nationalismus und in der Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen. Die "Islamisten" sind die ersten, die von der Neuen Rechten angegriffen werden. Christen werden die Nächsten sein, sind wir doch schon als "Gutmenschen" markiert und verhöhnt. Gleichwohl sind Christen auch diejenigen, die keine Menschenscheu kennen, aus Glauben handeln und der Kraft des Wortes vertrauen.

Digitalisierung: Ein letztes Feld möchte ich nennen, das so dicht und groß ist, so verführerisch und stringent, dass es nur Wenigen auffällt: die rasante technologische Entwicklung, umfassende Digitalisierung und Erschaffung einer Künstlichen Intelligenz. Ohne das an dieser Stelle auszubreiten ist absehbar, dass es sehr bald nicht

mehr nur um Werte des gesellschaftlichen Zusammenlebens gehen wird, sondern um radikale Fragen des Menschseins.

Darauf sollten wir vorbereitet sein, wo es geht, uns schon im Prozess einmischen und nicht wie gewöhnlich erst hinterher Bedenken äußern.

Jetzt ist Zeit dazu, weil gerade Flaute ist, was sich rasch ändern kann.

Resümee

Gleitflug ist angesagt – der sich vom Sinkflug wie gesagt darin unterscheidet, dass er Richtung und Ziel hat und Ressourcen klug einteilt.

Ich stelle diese Gedanken zur Diskussion, glaube an die Kraft positiver Visionen und bin bisher nur einmal im Segelflieger als Gast mitgeflogen.

Himmelfahrt 2019

*Pfarrer Ingolf Scheibe-Winterberg,
Schleiz*

Herbsttagung 2019

Mitgliederversammlung und
Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer
des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Montag, 14. Oktober 2019, 10.00–16.00 Uhr
im Caritas-Pirckheimer-Haus, Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Programm:

Begrüßung
Andacht
Totengedenken

Vortrag mit Aussprache
Dr. Herbert Lindner: KV-Wahl 2018 –
Analysen und Schlussfolgerungen

Vorstandsbericht mit Aussprache

Mittagessen
im Anschluss daran Terminabsprachen für die Regionaltagungen

Finanzen
Bericht über die Jahresrechnung 2018 und Feststellung
Bericht der Rechnungsprüfer
Entlastung von Schatzmeister, Hauptvorstand und Vorsitzenden
Vorlage des Haushaltsplanes 2020

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Anmeldung in der Geschäftsstelle bis zum 27. September erbeten.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

■ „Eine Kirche für viele statt heiligem Rest“

Erik Flügge auf der Frühjahrstagung 2019

Flügge, 33 Jahre, ist als Katholik im Umfeld des schwäbischen Pietismus sozialisiert, studierte Germanistik, Theologie und Politologie. Er lebt heute in Köln und ist ein gefragter Politik- und Organisationsberater. Bekannt wurde er für die SPD-Kampagne 2012 mit dem Titel „Currywurst ist SPD“. Leidenschaftlich berät er auch Kirchen – mit durchaus kantigen Aussagen wie dem Titel seines 2016 erschienen Buches „Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrem Jargon verreckt.“

In seinem Vortrag stellte er die Tatsache, dass ev. und kath. Kirche zusammen die größten Arbeitgeber in Deutschland sind der fatalen kirchlichen Eigenwahrnehmung des drohenden Untergangs gegenüber. Man ziehe sich zurück und verharre in unproduktivem Jammern. Den Rückzug in die internen Debatten beschreibt er als fatalen Fehler.

Religion ist zunächst ein soziologisches Geschehen

Das sei für viele Kirchenmenschen zunächst schwer verständlich. Aber ohne Beziehungen und Begegnungen gebe es eben keinen Rahmen, in dem die kirchliche Botschaft zur Sprache kommen könne. Vor aller Verkündigung stehe also die Kontakt- und Beziehungsarbeit. Alle Bemühungen, hervorragende Gottesdienste und Kulturangebote zu machen würden als Werbung nicht reichen, da man schwer mit den Angeboten einer Freizeitgesellschaft konkurrieren könne. Erst der persönliche Kontakt ermögliche die Brücke zwischen heutigem Sein und christlichen Bewusstsein. Dabei sollte man die Erkenntnisse aus der Neuropsychologie beachten.

Entscheidungen werden emotional im limbischen System getroffen

Das Großhirn sei rational, intellektuell – evangelisch. Dort werde aber nicht entschieden, dies geschehe im limbischen System, das keine Logik kenne, nur Emotionen – positiv oder negativ. Eine Entscheidung für oder gegen die Kirche sei demnach zuallererst eine emotionale Entscheidung! Rationale und logische Überlegungen („die guten Gründe“) kämen erst danach, um die emotionale Grundentscheidung zu unterstützen, sie werden „kognitiviert“.

Betrachte man nun die kirchlichen Lebensäußerungen, so finde man fast nur Rationales und Sachliches, z.B. in Gemeindebriefen oder auch kirchlichen Verlautbarungen, die extrem ausgewogen seien, aber kein emotionaler Anknüpfungspunkt seien.

Als weiteres Kernproblem beschrieb Flügge die „Entrücktheit“ der religiösen Vollzüge. Diese würden nahezu in allen Details aus der Alltäglichkeit herausgezogen. Religiosität sein zu „einem Besuch im Hochseilgarten“ geworden, die Göttlichkeit werde aus dem Alltag „desintegriert“. „Aber wie passt das zu einem Gott, der sich die Mühe gemacht hat, Mensch zu werden? Die Kirche braucht immer eine primäre Beziehung statt einer primären Institutionslogik.“

Wo sehe man zum Beispiel den kirchlichen Charakter von diakonischen Einrichtungen? Für viele seien das Sozialträger wie viele andere auch. Es gebe so viele kirchliche Einrichtungen, die nur noch für Insider als solche zu erkennen seien. Wie verschämt würde auf kirchlichen Briefbögen das Kreuz grafisch verundeutlicht. Es gehe vielmehr

um eine offensive Erkennbarkeit des Christentums, der Religion. Provokant fragte Flügge, warum der Verlust der Kreuze in Gerichten beklagt werde, wenn man sich nicht traue, diese an den eigenen Gebäuden zu zeigen, wo sie an der richtigen Stelle seien.

Er beschrieb einen Twitter-Dialog mit der hannoverschen Regionalbischöfin Petra Bahr, die erfreut darüber schrieb, dass am Frankfurter Flughafen über Lautsprecher zur Andacht in der Flughafenkapelle eingeladen worden sei. Flügge: „Was nützt das, wenn fast keiner kommt. Könnte man nicht einen Reisesegen verbreiten, um eine inhaltliche Kontaktfläche zu schaffen?“ Auch wenn sich manche beschweren würden, die meisten würden sich nicht daran stören. So käme aber Religiosität vom Möglichkeitsraum in ein konkretes Geschehen.

Die gesamte Bibel auf einem Bierdeckel

Immer wieder würden Versuche unternommen, Religion wieder in den Alltag zu bringen. Eine Idee sei im Zuge des Reformationsjubiläums von der Hessisch-Nassauischen Landeskirche entwickelt worden – die 30.442 Verse der Bibel in drei Sätzen auf einem Bierdeckel zusammenzufassen: Liebe Gott – Liebe dich selbst – Liebe deinen Nächsten. Flügge fragte, ob hier die Botschaft nicht sehr verkürzt worden sei: „Was ist, wenn ich mich gerade selbst nicht lieben kann?“ Andererseits: Wie bringe ich wirklich einen Menschen dazu, in der Kneipe über Gott zu reden? „Jesus bringt es auf den Punkt: Gib dem andern ein Bier aus.“

Auf Nachfrage bei der Kirchenleitung erfuhr Flügge, dass es über-

haupt nicht darum ging, in Kneipen Anknüpfungspunkte zu finden, denn die Bierdeckel seien per Post an alle Mitglieder verschickt worden. So sei eine an sich gute Marketingidee eben nicht dazu genutzt worden, um Gespräche über Religion und Glauben auszulösen.

„Valerie und der Priester“

Flügge berichtete von dem Projekt, das er im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz umsetzte. Er habe eine atheistisch-feministische Protagonistin gesucht, die ein Jahr journalistisch das Leben eines Priesters begleitete. Medial sei dieses Projekt von gut 5 Millionen Menschen rezipiert worden. Für viele seien die Berichte deshalb glaubwürdig gewesen, weil die Journalistin eben nicht dazu gehöre. In den ersten drei Monaten habe es viel Konfrontation gegeben, dann habe man sich immer mehr angenähert. Damit seien 5 Millionen Menschen in eine Bewegung zur Kirche hin mitgenommen worden.

Das Erfolgsrezept sei gewesen, dem Ganzen keine Form zu geben, nicht zu berichten, was die Institution macht, sondern Interpersonalität zu zeigen.

Abbrüche von Interpersonalität im Gottesdienst

Analysiere man die Kirchensprache, so finde man dort viele Sprachhülsen, die keine echten und verstehbaren Botschaften transportieren würden. Zudem würden die Hörerinnen und Hörer wahrnehmen, dass der andere es eigentlich auch nicht weiß und orientierungslos mit Phrasen um sich werfe. Wie sollen hier Menschen, die immer öfter umziehen müssten, eine neue Heimat finden, selbst wenn sie religiös sozialisiert seien. Ein anderes Beispiel für die „Entrücktheit“ der Gottesdienste sei

die geringe Beteiligung der kirchlichen Beschäftigten. Müsste dies nicht besser zusammenpassen?

Interpersonalität suchen

Flügge rief nachdrücklich zur Haustürmission auf. „Das ist nachgewiesen – es wirkt – ist aber aufwendig und kostet Überwindung.“ Es gehe dabei aber eben nicht darum, gleich die „Botschaft“ zu überbringen, dies sei der zweite, kognitive Schritt. Zuallererst müsse eine Beziehung geknüpft werden: ich melde mich bei Dir, weil ich Interesse an Dir habe.

Um diesen Weg zu gehen, könnte man die Menschen aus der Kerngemeinde motivieren, mitzumachen. Zu besuchen, Postkarten zu schreiben und dabei die eigene Gruppe als wertvoll und stützend zu erfahren. In diesem Team könne man sich auch vor Überforderungen bewahren und auch die Hauptamtlichen entlasten. Gemeinden, die besuchen, würde durchweg von – auch spirituell positiven – Erfahrungen berichten. Das Hemmnis der Besuchenden sei zwar zunächst, nicht willkommen zu sein. Das seien aber zwei Seiten derselben Medaille, bei der jede Seite erstmal Angst hat. Diese würde aber durch zunehmend positive Erfahrungen und vor allem durch die Solidarität des Besuchsteams überwunden.

Ein solches Besuchsprojekt diene in erster Linie der konkreten, persönlichen und emotionalen Kontaktaufnahme. Danach könne eine etwas „Sachliches“, etwa die Mitarbeit stehen. Dies solle aber nicht das Ziel sein. Die emotionale Bindungswirkung über eine Person sei von viel größerer Kraft.

Mit den Kräften haushalten

In der Aussprache betonte Flügge, dass es nicht um „Dauerkontaktschleifen“ gehe. Ein qualifizierter

Kontakt alle 5 Jahre reiche, dann bliebe die positive Konnotation hängen.

Nichtsdestotrotz müsse für die Kontaktpflege Zeit freigemacht werden. Man könnte viele Binnengremien weglassen, die sich um immer die gleichen Leute kümmerten. In vielen Pfarreien würde 90% der Arbeit für 10% der Mitglieder erbracht. Wenn es gelänge, 15% der Arbeitskraft zusätzlich auf die Seite der 90% zu schieben, könnte das beschriebene Besuchsprogramm umgesetzt werden.

In der weiteren Aussprache wurde von den Kolleginnen und Kollegen immer wieder das theologische Ethos betont, ohne dass sich „Kirche“ schwer definieren lasse. Flügge räumte ein, dass er bewusst die Soziologie vor die Theologie stelle. Er sehe zwar auch die Wichtigkeit eines guten Verkündigungsdienstes, dazu brauche es aber zunächst die Anknüpfungspunkte. Dies würde in den deutschen Kirchen viel zu wenig beachtet, man kreise doch immer noch oder immer wieder um sich selbst.

Daniel Tenberg

■ Nicht heulen, sondern handeln

Erik Flügges Buch als inspirierender Anstoß

Da weiß einer Bescheid. Da wagt einer Thesen, die schockieren, weil leider allzu genaue Wahrnehmung sie stützen. Unsere protestantische Kirche: Tote Asche, kein Feuer des Geistes in zugrunde geredeten Gottesdiensten, kein Charisma mehr vor lauter abgeschliffenen Synodenbeschlüssen. Das Buch von Erik Flügge „Nicht heulen, sondern handeln – Thesen für einen mutigen Protestantismus der Zukunft“ (München 2019) treibt einen in der Tat die Tränen in die Augen. Schon das vorangegangene Buch des Autors war Spiegel-Bestseller („Die Sprache der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“). Flügge ist ursprünglich katholischer Theologe, schrieb sein Staatsexamen in Germanistik und Politikwissenschaft. Aktuell berät er Spitzenpolitiker und Bundesparteien, aber auch Kommunen. Der Autor wird mit seinem aktuellen Buch herumgereicht im intellektuellen Deutschland, ist in Pfarrkonferenzen auch schon in Bayern eingeladen.

Von solchen Pfarrkonferenzen berichtet Erik Flügge sehr anschaulich dann in seinem Buch – an etwas versteckter Stelle (S. 56), doch an zentraler Position seiner Argumentation. Da kommt der Autor zu seinem für ihn entscheidenden Argument: die Protestanten glauben an nichts. Jedenfalls glauben sie nicht an die „Auferstehung“. Er habe mit vielen Geistlichen vertraute Gespräche geführt. Bei Katholiken: „Da berichtet einem der eine Priester, dass er schwul ist, und der andere, mit welcher Frau er seit Jahren zusammenlebt“ (ebd.). Bei den Protestanten: „Theologen, die nicht an die Auferstehung Christi glauben“ (ebd.). In den Kirchen der Reformation wurde der Glaube an die Auferstehung obsolet: „Es tut

mir leid, meine protestantischen Freunde. Das Fundament, auf dem eure ganze Kirche steht, ist diese Auferstehung und kein rhythmisches Klatschen zu Hosianna-Popsongs und keine Jesus-Heldengeschichte kann die Brüchigkeit dieses Fundaments übertünchen“ (S. 58).

Nun kann man einwenden, dass der Autor theologisch vielleicht doch nicht so genau hingeschaut hat. Das Defizit „Auferstehung“ – was ist das? Was ist dann „Auferstehung Christi“ – meint er damit die Himmelfahrt des schon Erhöhten Christus? Wer ist wobei der Handelnde?

Aber das trifft die Argumentation von Erik Flügge nicht. Auch die weitere Frage nach genauen statistischen Belegen würde seine Argumentation nicht wirklich erschüttern. Kann er denn nach gesicherten sozialemethodischen Methoden Auskunft geben über die Glaubensfestigkeit der Pfarrerschaft in diesem zentralen Topos des Bekenntnisses?

So weit geht Erik Flügge nicht. Er verspricht dann doch Heilung. Zum einen: „Der Glaube an den einen Gott hat schon viele Krisen erlebt“ (S. 59). Es traten Propheten hervor, die zwar die bestehenden Ordnungen angingen, aber „Glauben“ evozieren konnten: neuen Sinn und neue Orientierung schenken. Martin Luther war zu seiner Zeit ein solcher Prophet, Dietrich Bonhoeffer wäre sicherlich nach einiger Zeit der Bewährung seiner Gedanken ein solcher Lehrer der Kirche.

Spannend, dass Erik Flügge nun einen weiteren tieferen Grund auch für die protestantische Kirche fin-

den und erzählen kann, der nicht im Staub der Jahrhunderte, im Schutt des Zweifels untergegangen ist: das Handeln des lebendigen Gottes selbst. Gott selbst schreibt die „Beziehung zu den Menschen fort...“, er bringt auch für unsere Zeit neue Lehrerinnen und Lehrer hervor, er schenkt geistgewirkte Verkündigung. „Schreiben nicht heute Menschen inspiriert von Gott Texte, die mit denen des Paulus auf Augenhöhe bestehen können?“ (S. 61).

Gott also redet und handelt immer wieder neu, zuerst in Texten, die er „inspiriert“. Es ist Erik Flügge wichtig, das zu betonen: es war und ist Gottes eigenes Wort, was durch von ihm geschenkte und beeinflusste Texte der Bibel und der Überlieferung wirkte und wirkt. Und Gottes Reden geht weiter, es erklärt, „was unter den Bedingungen unserer heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse die Auferstehung noch ist.“ (S. 61). Diese neuen gottgewirkten Texte müssten nun an die Bibel, an den heute gültigen Kanon, der ja seinerseits durch sehr menschengewirktes Handeln entstanden ist, angeschlossen und in ihn integriert werden.

Diese neuen Worte Gottes werden uns durch Prophetinnen und Propheten übermittelt, die ihrerseits ihre Beziehung zu Gott leben und diese vermitteln. Entscheidend, dass ein Christenmensch künftig „selbst guten Gewissens glauben kann, dass man über die Tradition hinaus eine Erkenntnis hat, die einer neuen Zeit die Beziehung zu Gott besser begründet“ (S. 74).

Solche Prophetinnen und Propheten, solche neuen ReformatorInnen werden nicht durch das Wirken von Synoden entdeckt. „Wahrlich, Margot Käßmann ist kein Luther, aber sie ist es eben ein gewaltiges Stück weit mehr, als es Heinrich Bedford-Strohm je sein könnte“ (S. 76). Der

Vorschlag von Erik Flügge: alle Protestanten sollten in Direktwahl eine Reformatorin/einen Reformator auf 5 Jahre wählen, Verlängerung nicht möglich. Ein solches Amt soll alleine der Verkündigung dienen – ohne Macht und die Versuchung der (Kirchen-) Politik. Keine neue Päpstin, weil ohne äußere Macht. Die eigentliche operative Leitung der Kirchen sollte sich durchaus weiterhin synodal und demokratisch organisieren.

Zu begründen ist nun noch die These zu den Gottesdiensten. Das, was in den Medien als eigentliche zentrale Botschaft Flügges kolportiert wurde. Die Sprache der protestantischen Gottesdienste – mittelmäßiges Deutsch, nur noch Zitate, dabei immer wieder dieselben. Und der Inhalt der Worte: einer „laute(n) Minderheit in unserer Mitte (verpflichtet), die keinen Fakten und Beweisen mehr glaubt, sondern nur noch zu glauben bereit ist, was sie glauben will“ (S. 31). Die schweigende oder eben oft nicht mehr schweigende Mehrheit in den Gemeinden, die genau weiß, was zu verkündigen ist, für die jedes Wort der Bibel historische Wahrheit ist, und die dann auch bestimmt, welche Lieder mit welchem Tempo gesungen werden. Fundamentalismus und Kreationismus prägen immer mehr die Gestalt der Kirche, der Gottesdienste, der Verkündigung.

Dabei sind nicht einmal diese „Glaubenswächter“ das eigentliche Problem: für Flügge ist es die schiefe Zahl der 3 %, die sich noch um den Gottesdienst scharen. Nur noch 3 % aller Mitglieder der protestantischen Kirchen – das ist leider die statistische Wahrheit – besuchen mit einer gewissen Regelmäßigkeit den evangelischen Gottesdienst. Alle Reformen scheitern aber nach Flügge an dieser Zahl. Sollten wir Predigten sprachlich aufrauen, Musik modernisieren, mehr Rituale gestalten und weniger Agende?

„Ich muss Sie enttäuschen, (Predigten, Musik), Rituale erleben nur diejenigen mit, die kommen. Und es kommt fast keiner mehr. Sie können am Format des Gottesdienstes so viel drehen, wie Sie wollen. Ihre Gottesdienste sind tot. Sie werden nicht mehr lebendig“ (S. 34).

Was könnte nun hier helfen? Flügge versucht es zuerst mit einer dogmatischen Brücke: für den Protestantismus wäre ja der Gottesdienst „gar keine theologische Notwendigkeit“ (S. 35). Der Gottesdienst hat nicht die heilsvermittelnde Funktion wie im Katholizismus, es braucht nicht den Priester, seine Weihe und seine Wandlungspotenz. Protestanten wollen im Gottesdienst dagegen eigentlich stets instruieren: mit Mitteln der Grundschuldidaktik (eingängige Lieder) oder der Universität (Vorlesungen von Professor Luther auf seinen Kanzeln formten den Beginn und den weiteren Stil der Reformation). Das Ziel aber dieser Instruktion sei jedoch bereits längst erreicht: das Priestertum, die Mündigkeit aller Gläubigen ist zum Glück der Protestanten inzwischen weitgehend Praxis der evangelischen Kirchen. Das hat protestantische Theologie ihnen lange und zutreffend vordoziert, jetzt wollen sie es erleben!

Wieder, wie schon in seinen Thesen zur inneren Wahrheit der Kirche, überrascht Flügge mit der Hoffnung und Erwartung einer spirituellen Wende, gespeist durch eine neue Zuversicht auf das Eingreifen Gottes. Aber eben nicht durch trickreichere Rhetorik der Predigten oder durch kunstvollere Rituale in umformatierten Gottesdiensten, sondern durch eine neu empfundene Mystik der Kunst. Flügge wird poetisch: „Haben Sie schon einmal auf einem Kirchenkonzert in einer protestantischen Kirche nur die Gesichter beobachtet? Eine stille Zufriedenheit... . Viele Augen geschlossen... Es sind diese Augen-

blicke, für die ich diese Konfession liebe. Weil sie nicht nur über die Oberflächen schrammt, sondern sich in die Tiefe der Erkenntnis fallen lässt“ (S. 37). Das also ist die „Erfahrung von Göttlichkeit“ (ebd.), die der protestantischen Kirche geschenkt würde, wenn sie diesen Schatz aus bildender Kunst und vor allem Musik heben könnte. Es geht um vertiefende und wahrhaftige Konzentration, und darin eben um „Inspiration“ (ebd.). Ein Gottesdienst, der wieder auf wahrhafter Inspiration beruht und diese weiterreicht, wird neu wesentlich und attraktiv. Nicht als wiederholte Agende, auch nicht als Event. „Deswegen spricht gar nichts für das ekstatische Hosianna-Geklatsche zu schlecht geschriebener Popmusik“ (ebd.).

Vertiefung in Kunst und in ernsthaft betriebene und in strenger künstlerischer Auseinandersetzung errungene Musik. Nicht mehr Quantität der allsonntäglichen Wiederholung. Sondern die neue, alte Qualität äußerster künstlerischer Konzentration. Nur so kann Inspiration wachsen und sich einwurzeln. „Beklagen Sie nicht, dass Ihre Gottesdienste nicht mehr gefragt sind, sondern erweisen Sie Gott dadurch Ihren Dienst, dass sie ein Raum werden, in dem man die Göttlichkeit auch ganz alleine finden kann“ (S. 38/39).

Natürlich wird damit auch ein weiterer Glaubensgegenstand unserer protestantischen Kirchen durchbrochen: die Forderung der *communio sanctorum*. Aber wenn es diese *communio*, diese Kommunität der Gemeinde schlicht nicht mehr gibt? Wenn die Gemeinde und ihr Gottesdienst ihren Inhalt verloren hat, wird auch sie – so Flügge – früher oder später zugrunde gehen.

„Nicht heulen, sondern handeln“ – ein Buch als störender, umtreibender Anstoß. Man kann lächelnd

darüber hinweggehen und sich einreden, in den Strukturreformen und Profilierungsversuchen der aktuellen Kirchlichkeit auch hier in Bayern (ich nenne nur den von so großen Hoffnungen getränkten Prozess „PuK“) schon den Masterplan für ein Weiterleben der Institution gefunden zu haben. Aber geht die geplante „Konzentration“ schon so an die Wurzel der Probleme, wie das Flügge uns zumutet? Ist mit „Profil“ schon so weit und vertieft gedacht, wie es Flügge in seiner spirituellen Wende hin zu radikaler Suche nach Gottesbegegnung ersehnt? Die Debatte muss jetzt beginnen und darf nicht in Strukturreformen steckenbleiben.

Nicht umsonst geißelt auch Papst Franziskus in seinem eben in diesen Tagen veröffentlichten „Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ unsere Versessenheit auf Strukturalismus und die immerwährende taktische Reformfreudigkeit unserer Kirchentümer. Der Abbruch von Tradition und vor allem das Desinteresse der Gläubigen an kirchlichen Handlungen, am Besuch der Messfeier haben Franziskus alarmiert – es sind gerade auch die Zahlen der kirchlichen Statistiken, die den Papst wie schon Erik Flügge umtreiben. Das Rezept des Papstes: neue Evangelisation und Ringen um spirituelle Vertiefung. Das solch theologische Rede nicht von der aktuellen Krise der Glaubwürdigkeit der Kirche – auch der protestantischen – ablenken kann, wird sich leider bald erweisen. Aber der Kern der päpstlichen Botschaft berührt sich in spannender und anrührender Weise mit dem, was Erik Flügge uns Protestanten zumutet.

In wie weit die spirituelle Vertiefung, die in seltener, doch spürbarer Harmonie Flügge wie auch Franziskus anraten, der Kirche als solche wieder ein gesundes Wachstum schenken kann, ist nur zu hoffen. Genau muss dabei aber beobach-

tet werden, dass nicht schnell neue Verhärtungen sich einschleichen. Immer wieder mussten spirituelle Aufbrüche in der Vergangenheit geistigen und geistlichen Diktaturen weichen, die aus dem Bewusstsein des eigenen Charismas andere als spirituell unbegabt und nicht so ganz gleichwertig abqualifizierten. Der Blick in manche Freikirche bestätigt, was ich hier meine! Auch in der katholischen Kirche muss dieser institutionelle Graben der „Geistbegabung“ zwischen Klerikern und sog. „Laien“ theologisch und praktisch angegangen werden – das jedenfalls fordern die katholischen Refombewegungen – bevor vertiefte innere Evangelisation möglich wird. Sonst wird Neu-Evangelisation zu einem erweiterten „Neo-Katechumenat“ rigider und unfruchtbarer Provenienz! Das darf auch bei uns „Protestanten“ nicht geschehen. Deswegen ist nach der notwendigen Kritik eines Erik Flügge nicht das Heulen, sondern das beherzte reformerische Handeln angesagt. Wobei das „handeln“ bei Flügge leider nicht das diakonische Handeln umgreift – eine für uns schlicht notwendige Lebensform der Kirche!

Handeln also am Krankheitsherd der Kirche: Zwar nicht reiner Strukturalismus durch rigides Totsparen und Stellenkürzen wie bei uns zu befürchten. Sondern einerseits bewusstes Belassen von Bewährtem (der Kanon der Schrift, die Theologie der *communio sanctorum*, die Geschwisterlichkeit von Männern und Frauen in der Kirche, die demokratische synodale Ordnung), andererseits beherzt handelndes Neuformatieren (die Osterbotschaft der Frauen als Hoffnungszeichen annehmen, allgemeine Wahl einer Verkündigerin/eines Verkündigers, statt der Agende G1 neue Formen spiritueller Vertiefung mit Hilfe von hoch engagierter Kunst und Musik).

Ein letztes Wort, fast in eigener Sache: was absolut nicht zu erwarten

war, ist die oben zitierte Einschätzung des erfahrenen Kommunikationsstrategen und erfolgreichen Kultur- und Eventmanagers Erik Flügge der aktuellen kirchlichen Kunst und Musik. Um nicht sofort einen Aufschrei aller kirchlichen Bandprojekte und Pop – Akademien, aller Gospelchöre und Song-Workshops, die ja alle Ihre Berechtigung haben, zu provozieren, wagt der Rezensent, hier nur in Andeutungen zu sprechen. Es könnte ja sein, dass in Synode und kirchlicher Obrigkeit, auch der, die sich hoch begeistert um PuK schart, einfach einmal nachgerechnet wird: wie viele Menschen aus Gemeinden und eher fernstehenden Gruppen lassen sich Woche um Woche zu Proben und Projekten der Kunst und Musik der Kirche rufen? Das sind Gruppen, das sind Mitarbeitende der Gemeinde! Welches gerade auch spirituelle Engagement wird hier möglich, welche neue Gemeinschaft erwächst am und im musikalisch vertieften Verkündigungs-Wort! Das kann dann auch eine Band junger Leute sein, die ihre Texte selber schreibt und musikalisch um neuen Ausdruck kämpft. Allen Kirchpflegern sei hingegen verraten: welches Sponsoring und welche Eigenbeiträge sind gerade in diesem „klassischen“ Bereich möglich! Natürlich will ich keine neuen Gräben aufreißen, aber doch anregen, die theologisch wie künstlerisch motivierte Kritik von Erik Flügge auch in diesem Bereich ernsthaft zu durchdenken.

Pfr. i. R. Hermann Probst, Rimsting

■ Jesus ist Sieger (Fortsetzung)

Deshalb sollten auch heute alle evangelischen Prediger das Reich Gottes vorne anstellen und für unbedingte soziale Gerechtigkeit eintreten, um den Egoismus in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zu überwinden. Bei der Suche nach Verbündeten sollte deren erklärter Atheismus nicht abschrecken.

Auf der Göppinger Versammlung der Sozialdemokratie am 24. Oktober 1899 sagte Blumhardt, „er sei unter dem Elend der Menschen, wie es ihm in seiner Seelsorge massenhaft entgegentrat, zusammengebrochen und habe erkannt, dass auf dem bloß seelsorgerlichen Weg nichts mehr erreicht werden könne, wohl aber dadurch, dass viele zusammenstehen und sagen: So kann es nicht mehr weitergehen, es muss anders kommen.“

6. Christoph Blumhardt und das Reich Gottes in der Sozialdemokratie

Von der Reich-Gottes-Botschaft her konnte Blumhardt nicht anders als den Christen zuzurufen: „Ihr müsst von neuem geboren werden... und ihr werdet die Persönlichkeiten werden, die auch in der Welt diese Gerechtigkeit darstellen... Jesus sagt: Das wird mein Tag sein, wenn Gerechtigkeit kommt. Der Tag wird größer sein als Karfreitag, als Abendmahl, als Taufe. Alles muss auf den Tag Jesu Christi hin schaffen.“ Alles – nicht nur die Kirche, auch die Welt!

Den Eintritt Christoph Blumhardts in die Sozialdemokratie kann als symbolische Handlung verstehen, wie sie die Schriften von den Propheten Israels überliefern, als prophetische Tat und Predigt im Sinne des hebräischen von dabar, welches Wort und Tat zugleich bedeutet: „Jesus will hinein in die Welt, kein

Tor bleibe ihm verschlossen, auch nicht das der Politik! Jesus ist Sieger!“ Es war ein „Befehl Gottes“, auf den hin Blumhardt zu den Sozialdemokraten gehen „musste.. Da auf einmal packte mich Gott fest am Kragen und warf mich mit aller Gewalt – und ohne dass ich mich aus seiner Hand losmachen konnte – an die Türe der Sozialdemokraten.“

Der äußere Anlass für Blumhardts Engagement in der Sozialdemokratie war die Zuchthausvorlage für den Reichstag. Diese Gesetzesvorlage,¹ die Koalitionsfreiheit, den gewerkschaftlichen Zusammenschluss der Arbeiter, mit staatlicher Freiheitsberaubung bedrohte, führte dazu, „dass eine große Masse Menschen, die auf dem Boden der Arbeit stehen, durch das Gesetz geängstigt worden waren“. „Man hat mich aber immer gesehen, wo Geängstigte sind und so ging ich am 19. Juni 1899, ohne mich zu besinnen und ohne jemand zu kennen, nach Göppingen in eine Versammlung der Arbeiter und wurde von Unbekannten freundlich aufgenommen.“ Auf dieser Versammlung bezeichnete Blumhardt die Vorlage als ein „Verbrechen an der Menschheit.“

Auf der Parteisammlung am 2. Oktober 1899 wurde über die Beschäftigung verheirateter Fabrikarbeiterinnen debattiert. Blumhardt sagte, ihm werde das Herz schwer, wenn er „in die Lage eines Arbeiters hineindenke.“ Gesetze brachten offensichtlich keine Fortschritte, so

¹ Der Entwurf zu einem „Gesetz zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ im Jahre 1899 führte zu erregten Debatten in Öffentlichkeit und Parlament. Es war der letzte vergebliche Versuch der Reichsregierung, das Anwachsen der Sozialdemokratie zu verhindern.

bleibe „das Ganze faul.“ Er denke aus religiösen Gründen „an eine völlig neue Gesellschaft“ und fühle sich „verwandt mit Leuten, denen man vorwirft, dass sie einer Utopie nachjagen... Es muss ein Tag in unseren Herzen leuchten,... ein Tag der Liebe, der Geist der großen Menschheitsidee.“

Am 24. Oktober bekannte er sich als Jünger Jesu zur arbeitenden Klasse und zum Sozialismus Er „werde mit ganzem Herzen auf die Zeit hinarbeiten, wo wir eine sozialistische Gesellschaft erleben.“ Obwohl Blumhardt es so nicht gemeint hatte, sprachen die Zeitungen von seinem Eintritt in die sozialdemokratische Partei: „Pfarrer Blumhardts Bekenntnis zur Sozialdemokratie“ war da zu lesen. Weil er sich nicht distanzieren wollte, trat er daraufhin der Partei bei. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich in den bürgerlichen und kirchlichen Blättern. Blumhardt nahm die heftigen Anfeindungen schweigend auf sich. Er verlor viele Freunde und einen Großteil seines Wirkungskreises als Prediger. Ohne sich zu verteidigen, nahm er die Schmach auf sich, die man ihm anhängte. Im Stillen sprach er sich aus, dass es schwerer sei, einer verachteten Klasse die Hand zu reichen, als sich einzelner verachteter Menschen anzunehmen. Das erinnert an den brasilianischen Erzbischof Dom Hélder Câmara, der sagte: „Wenn ich den Armen Brot gebe, nennen sie mich einen Heiligen. Wenn ich ihnen sage, warum sie arm sind, bin ich ein Kommunist.“²

Auf Druck des Konsistoriums gab Blumhardt sein Pfarramt auf. Er wollte grundsätzlich jeden Kampf mit der Kirche vermeiden. Nun sei er freier, den Geboten Christi zu folgen in völliger Unabhängigkeit von kirchlichen Dogmen und staatskirchlichen Vorschriften. 2 Franz Segbers, Fetisch und Götzen-dienst, zeitzeichen 1/2018, S. 29

Er begann nun eine ausgedehnte Vortragstätigkeit über soziale und politische Themen, auch über religiöse Fragen und das Reich Gottes, in Kreisen der arbeitenden Klasse.

Im Dezember 1900 wurde Blumhardt für den Wahlkreis Göppingen in den württembergischen Landtag gewählt, für den er sechs Jahre lang wirkte.

Die Bedeutung von Blumhardts Eintritt in die Sozialdemokratie lag nicht nur in der politischen Erweiterung der Reich-Gottes-Botschaft. Es geht auch um seinen persönlichen Schritt, seine schweigende Selbstlosigkeit gegenüber den bourgeois Feindseligkeiten, sein ergebener Opfermut gegenüber seiner Kirche³, der stille Ernst in der Konsequenz seines Handelns, sein bewusster Schritt ins Leiden, der Strom der Barmherzigkeit, der dadurch nicht gehindert, dennoch weiter von ihm ausging. Am Tag, nachdem ihn das Konsistorium aufgefordert hatte, sein Pfarramt aufzugeben, sprach Blumhardt ohne ein bitteres Wort mit gewohnter Wärme von der Pflicht der Gottesknechte nicht lahm zu werden und zu verzagen. Auch damit legte er Zeugnis für das Reich Gottes ab.

Im Blick auf die Flügelkämpfe innerhalb der Sozialdemokratie interessiert, wo Blumhardt hier seinen Platz hatte. Ganz selbstverständlich trat er für eine völlig neue Gesellschaft ein, in der jeder Mensch das Recht hat zu leben, „ohne sich zu schinden und zu darben. Man muss nur wollen.“ Außer Frage stand für ihn das Ziel einer sozialistischen Gesellschaft, die er fest im Auge hatte. „Da bin ich ganz gegen Bernstein.“ Der sogen. Revisionismus, für den

³ Blumhardts Verzicht auf einen Kampf um sein Pfarramt ist m. E. als stiller Akt der Solidarität mit seiner Kirche, die trotz allem die Kirche des Siegers Jesus war, zu verstehen.

der Weg wichtiger geworden war, als das Ziel, war mit seiner Zuversicht in das Reich Gottes auf Erden nicht vereinbar. Blumhardt beklagte, dass niemand die Bücher und Schriften von Marx oder „Ethik und Politik“ von Staudinger lese. Hier liegt ein Hinweis darauf, dass Blumhardt die Schwächen des Marxismus erkannt hatte, das Fehlen einer ausgearbeiteten Ethik und das fruchtlose Suchen nach geschichtlichen Entwicklungsgesetzen. Damit stand er in der Nähe von Hermann Cohen und Karl Vorländer, den prominenten Vertretern eines Sozialismus auf der ethischen Grundlage von Immanuel Kant. Da das Reich Gottes Verheißung und Gebot ist, also ein dem Leben als Sinn vorgegebenes Ziel, das als solches ein bestimmtes soziales Miteinander ethisch gebietet, ergibt sich diese Nähe ohne Zwang.

In wenigen Sätzen lässt Blumhardt erkennen, dass er die Erkenntnisse der Analyse des kapitalistischen Systems von Marx teilte: die Bedeutung der Organisation der Arbeit, das Eigentum an den Produktionsmitteln, die Herrschaft des Geldes über die Arbeit. „Der Arbeits-Kommunismus nicht der Geld- und Genuss-Kommunismus ist die Hauptsache, die Menschen sind in der Arbeit in Gemeinschaft und Liebe verbunden... Es gibt kein Eigentum an Produktionsmitteln... Die Zukunft gehört nicht der Spekulation, sondern der Arbeit, den Arbeitenden. Jetzt ist der noch Herrscher, der Arbeitskraft des anderen in der Hand hat; das ist eben der Herrscher dieser Welt.“ Um das zu ändern sei es gut und notwendig, wenn die Arbeiterschaft Klassenbewusstsein bekomme. Aber damit ihr Klassenkampf nicht egoistisch werde, sollten die Arbeiter auch anderen Klassen helfen.

Der Vorwurf an Blumhardt, er habe den Sozialismus idealisiert, geht

völlig in die Irre. Denn sein Herzensanliegen war immer das Reich Gottes. Deshalb sagte er: „Es wird schließlich Reich Gottes heißen und nicht sozialdemokratisches Reich.“

7. Der Erste Weltkrieg – die toten Menschen

Christoph Blumhardt hat die Katastrophe eines Weltkrieges schon 1898 vorausgesehen: „Wer heute nur oberflächlich in die Welt hineinsieht, der hört und sieht das Brausen der Völker, denn über kurz oder lang werden Stürme kommen, dass uns Hören und Sehen vergeht.“

Schon 1870/71 meinte er zusammen mit seinem Vater: „Nun ist's einmal wieder mit dem Reich Gottes nichts. Jetzt werden die Menschen noch engherziger, noch partiischer und ungerechter. Christus sagte: Die Welt muss zugrunde gehen, so kann's nicht bleiben, es muss etwas Neues kommen. Er sagt nicht, die Menschen müssen zugrunde gehen, nein, die Welt, die Verhältnisse.“

Explizit wandte Blumhardt sich gegen den das gesellschaftliche Leben und besonders die Kreise der Gebildeten beherrschenden militaristischen Geist. Er fürchtete einen kommenden barbarischen Krieg, denn die China-Expedition und der Burenkrieg hätten gezeigt, dass das europäische Militär nicht zivilisierter, sondern grausamer geworden ist.

Blumhardt erkannte auch das kriegerische Unwesen der kapitalistischen Akkumulation der Großindustrie, die das alte Manufakturwesen wie tollwütig in gnadenloser Habgier hinweggefegt hatte: „In welcher furchtbar rabiater Zeit wir leben, toll! Denn worum handelt es sich? Um nichts anderes als um mehr oder weniger Geld. Da wird nichts geschont. Man führt auch

Kriege, alles nach dem starren und kalten Begriff des Kapitalismus.“ Das imperialistische Unwesen des Kapitalismus beschrieb er so: „Der Europäer bindet einen Industriestrick um die ganze Welt; die heutige Gesellschaft, die in dieser Riesenarbeit ist, schleppt alle Völker als Sklaven hinter sich her, da müssen sie nachkeuchen. Ob da Millionen von Menschen zugrunde gehen, ist einerlei; der Strudel hat alle mitgerissen.. So sind wir augenblicklich die tollen Menschen, die in der ganzen Welt herumrasen. Ich sage ausdrücklich: ,toll!“

„Es ist ja wahr, Kriege sind nicht nach dem Sinn Jesu Christi. Ich bin fast überzeugt, im Himmel wird getrauert, im Himmel ist Trauer. Ein Leiden Jesu Christi ist auch dieser Krieg, wenn die Völker sich hassen anstatt sich zu lieben... Wir brauchen ein Ereignis innerhalb des Christenwesens, das uns Energie geben kann und das Gemeinschaft schafft, die von selbst in Kampf kommt und eine Art Gegensatz und Revolution gegen das Weltwesen ist.“

Blumhardt erinnerte wiederholt an die Losung der Brüdergemeinde zum 1.8.1914, dem Tag des Kriegsbegins. Sie war aus Sacharja 9,10: „Er wird Frieden lehren unter den Völkern und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere und vom Strom bis an der Welt Ende.“ Ein Zufall? Oder ein Hinweis an alle Christen? Könnte in Blumhardts schlicht und pietistisch anmutenden Ansicht, die ganze Not der Völker sei nur eine Folge, dass sie nicht nach Jesus gefragt haben, nicht doch ein Körnchen Wahrheit sein? Haben die Christen nicht Jesu Wort als Bibel auf der Kanzel und als Losungsheft auf dem Nachttisch liegen und warum handeln sie nicht nach dem Wort, obwohl sie es griffbereit in ihre Nähe legen? Hier trifft sich Blumhardt mit Dietrich Bonhoeffer. Dieser hat ange-

sichts der ungehemmten Kriegspolitik des NS-Regimes auf der ökumenischen Jugendkonferenz in Fanö 1934 zum Frieden aufgerufen: „...Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt.“⁴

Was vermag die toll rasende Menschheit zu bremsen? Nur der wirkliche Gehorsam gegenüber dem autoritativen Friedenswort Jesu, in das sie als Christen durch die Institution der Kirche schon immer verwickelt sind, sei es die Nähe der Bibel oder ein konziliares Wort. Blumhardt und Bonhoeffer sind konsequente Theologen des Wortes. Nur das Wort zu haben, ist die Schwäche der Kirche, aus der allein ihre Stärke erwachsen kann. Das Wort ist unüberwindliche Hoffnung auf Gottes Friedensreich.

8. Siehe, ich komme bald

Die christliche Bibel schließt mit der Verheißung Jesu: „Siehe, ich komme bald“ und dem antwortenden Gebetsruf: „Ja, komm, Herr Jesus“ (Off Joh 22,20). Es war eine Rückkehr zum realen biblischen Hoffen, wenn J. C. Blumhardt anfang um das baldige Kommen des Herrn zu bitten. Der Ausruf „Jesus ist Sieger!“ war für die Blumhardts die unmittelbare Reaktion auf die Erfahrung des befreienden Handelns des kommenden Herrn. Beten ist für sie ein gespanntes Beteiligtsein am Tun Gottes, um 4 Renate Wind, Dem Rad in die Speichen fallen, Weinheim 1995, S. 82 f.

das Kommen des Reiches Gottes zu beschleunigen, wie es heißt: „Indem ihr die Ankunft des Tages Gottes erwartet und beschleunigt“ (2 Petr 3,12). Der Betende steht vor Gott und fleht um die baldige Erfüllung der Verheißung. Beten ist eine Kraftanstrengung gegen den verbreiteten Ungeist in Kirche und Welt, der es mit der realen Hoffnung für die Gegenwart und die baldige Zukunft nicht ernst nimmt und sich mit ihrer ungewissen Aufschiebung auf spätere Zeiten, wo sie versandt wird, begnügt. „Mir genügt es nicht, wenn die edelsten Sozialdemokraten sagen: Ach, wenn wir auch die neuen Zustände nicht erleben, wenn's nur unsere Kinder, unsere Enkel oder Urenkel erleben.“

Die gleiche Aufschiebung der realen Erwartung prägt auch die Christen: „Ich habe noch keinen getroffen, der so der Verheißung entgegengekommen wäre, wie mein Vater. Die anderen frommen Leute glaubten damals auch an die Verheißung, aber sie schoben und schieben es noch auf Gott, die Verheißung zu erfüllen. Bei meinem Vater brach ein klares Verständnis zutage dafür, dass man sich hergeben muss, ein ‚Schlüssel‘ für das Reich Gottes zu sein.“ „Das muss unser Beruf sein, die Liebe Gottes in alle menschlichen Verhältnisse hineinzutragen... Das will Gott jetzt!“ Denn es ist „eine Unmöglichkeit, dass irgendein Mensch erdrückt wird oder im Winkel verkommt.“

Das „Muss“ der baldigen Erfüllung der Bitte „Dein Reich komme!“ ergibt sich nicht allein aus dem moralischen Imperativ, Verhältnisse umzustürzen, die Menschen unterdrückt und verächtlich niederhalten. Sondern es hat seinen Grund in der Fleischwerdung der universalen Liebe Gottes in Jesus Christus. Das Reich Gottes, „die Ewigkeit ist mit Jesus hereingekommen; ist das

wahr gewesen, so muss es heute wieder wahr werden können. Das soll unsere Freude, das soll unser Gebet sein." Die Erfüllung der großen Hoffnung „Gottesordnung muss Weltordnung werden“, „die Erneuerung der ganzen Erde – das ist Jesus“ für uns – heute!

In dem „Bald“ liegt die Verpflichtung jeder Generation, die Verwirklichung der Verheißung für ihre effektiv zu wollen und in die Wege zu leiten. Die Naherwartung ist wie jede Verheißung auch Gebot: „Ich muss denken: es ist nahe.“ Das Festhalten an der Nähe des Reiches Gottes ist der Protest gegen den nur scheinbar wirklichkeitsnäheren Pragmatismus, der sich in der kirchlichen Wirklichkeit einrichtet, statt sich bittend und betend vor Gott zu stellen und um die Erfüllung der Verheißung zu flehen. Da wir einen Termin nicht wissen können (Apg 1,7), schließt das ungeduldige Flehen das geduldige Ausharren ein.

Das führt zu einer Haltung der doppelten aber asymmetrischen Konzentration: „Dass wir unsere Geschäfte treiben, das muss ja sein; aber mit dem Herzen müssen wir woanders leben... Wo wir gehen und stehen, muss der Reich-Gottes-Ton angeschlagen werden.“ Die Naherwartung ist kein Irrtum der Apostel, sondern ein Gebot für jeden Christen.

Lernen wir von Christoph Blumhardt die Notwendigkeit des politisch befreienden Engagements! Eingangspforte ist das sehnsüchtige Erwarten des Reiches Gottes für bald. Seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ist unabdingbare Forderung für das Heute, also die Tagespolitik. Unbedingte Gerechtigkeit muss den Kompass abgeben gegen machtpolitische Versuchen, bequeme Kompromisse und leidenschaftslose Gesellschaftspolitik auf diesem

Weg: „Es gibt für uns keine Ruhe, bis jede Hölle auf Erden aufgelöst ist.“

9. Was tun?

Der populäre, preisgekrönte Fernsehwissenschaftler Harald Lesch hat ein neues Buch herausgegeben. Sein Titel: Wenn nicht jetzt, wann dann? Dieser Satz stammt aus dem Talmud. Er ist eine Handlungsanweisung des wegen seiner Sanftmut berühmten Rabbi Hillel. Frage: Was tun? Antwort: Wenn nicht jetzt, wann dann? In einem Kommentar dazu lesen wir: „Zögere niemals, das Gute und das rechte zu tun, wann und wo sich dir Gelegenheit dazu bietet... Wer kann den unnütz oder schlecht verbrachten Augenblick zurückbringen?“⁵

Harald Lesch sagt: „Das ökologisch Richtige ist das Richtige.“ Am Freitag, den 25. Mai demonstrierten Abertausende weltweit in 126 Ländern und in 300 deutschen Städten mit Fridays for Future für einen radikalen Umschwung in der Klimapolitik. Keine der bestehenden Parteien verfolgt einen realistischen Klima- und Artenschutz. Als glaubten die verantwortungslosen Entscheidungsträger irgendwie um einschneidende Eingriffe noch herumkommen zu können. Deshalb lautet das realistische Motto der Demonstranten: „System change, not climate change.“ Harald Lesch ist auf Mission. Mit eindrücklichen Zahlen belegt der Physiker die Unumkehrbarkeit einer entschiedenen und kompromisslosen Klimapolitik. 5.300 Milliarden Euro seien bis 2016 weltweit für „umweltschädliche Subventionen“ ausgegeben worden. O in Worten Null Insekten seien während der Anfahrt an der Windschutzscheibe seines Autos verendet. Seine Mission ist nicht nur sanft, d.h. informativ und unterhaltsam, manches macht ihn 5 Marcus Lehmann, Sprüche der Väter, Frankfurt a. M. 1921, S. 102 f.

auch zornig. Dass die christlichen Kirchen für die Bewahrung der Schöpfung nicht mit der Jugend bei den Fridays for Future demonstrieren, macht ihn fassungslos. Und dass es überhaupt bei den Fragen des Überlebens und der Zukunft des Planeten Erde eine so große schweigende Mehrheit gebe: „Das nenne ich eine Sünde.“ Am 2. August haben die evangelischen Kirchen einen Gedenktag für Christoph Blumhardt, der sagte: „Mit der Hölle hat Gott nichts zu tun, die bereiten wir uns selber; Gott ist heute bereit, jede Hölle aufzulösen, wenn wir wollen. Aber wir müssen wollen.“

Die nicht gekennzeichneten Zitate entstammen wechselweise folgenden Quellen: C. Blumhardt, Vom Reich Gottes; ders. Von der Nachfolge Jesu Christi; hrg. v. J. Harder; Christoph Blumhardt, Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe: 1865–1917; Eugen Jäckh, Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft; Werner Jäckh, Vater und Sohn und ihre Welt.

Klaus-Peter Lehmann, Augsburg

■ Geistesverwandt

Religionsunterricht und Kirche

In wenigen Wochen versammeln sich in Nürnberg wieder Pfarrer*innen im Schuldienst aus Bayern zu ihrem zweiten Konvent. Kirche und Religionsunterricht, so scheint es, bilden schließlich eine natürliche Verbindung: eingeschrieben ins reformatorische Erbgut, geschützt durch Recht und Gesetz in einem demokratisch-liberalen Staat und als Lebensäußerung von Kirche in vernetzter Vielfalt. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass diese Verbindungen heute weniger stark und selbstverständlich sind als es auf den ersten Blick scheint.

Ende des liberalen Paradigmas?

Reformatorische Theologie hatte von Anfang an den Wert, ja die Pflicht zur religiöser Bildung betont. Aber erst mit der Einführung einer allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert wurden die bis heute akzeptierten, theologischen Grundlagen und Organisationsformen des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen in Deutschland geschaffen. Damit eröffneten sich neue Möglichkeiten zur religiösen Erziehung und Bildung, zugleich wuchsen aber auch Konfliktfelder. Während viele ländliche und kleinstädtische Vor- und Volksschulen lange traditionell und kirchlich geprägt blieben, bildeten sich mit der Industrialisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert und der Migration in die Ballungsräume erstmals auch in Schulen und Universitäten konfessionell wie weltanschaulich heterogene Milieus ab. So sprunghaft, ungleichzeitig und verschiedenartig diese Entwicklung in den einzelnen Ländern, Regionen und Kirchen über Jahrzehnte verlaufen ist, so deutlich kristallisierte sich als Antwort eine Art liberales Pa-

radigma im Umgang mit dem Religionsunterricht zwischen Staat und Kirche heraus. Denn dort, wo Schülerinnen und Schüler (und Lehrkräfte) mit unterschiedlichen, religiös- weltanschaulichen und konfessionellen Prägungen zusammenkommen, stellt sich für den (konfessionsneutralen) Staat zunehmend die Frage, für welche Inhalte im Religionsunterrichtes er denn geradestehen soll und darf. Wichtiges Kennzeichen dieses liberalen Paradigmas ist dabei die Unterscheidung zwischen „Religion aus erster Hand“ (z.B. beten, predigen, bekennen, Lieder singen, Gottesdienst feiern, bekehren etc.) und „Religion aus zweiter Hand“, in der die Praxis reflektiert, also selbst zum Gegenstand systematisch-theologischer sowie historisch-kritischer Überlegungen wird¹. Bis heute sind sich Staat und Kirche im Grundsatz einig, dass dieses liberale Paradigma in den höheren Klassen nicht nur im Sinne der Kirchen Chancen und Unterstützung religiöser Sozialisation bietet, sondern in gleichem Maß zu Toleranz und Verständigung hin bildet.

Vor allem kirchlich-konservativen Kreise übten an diesem ‚liberalen Paradigma‘ aber von Anfang an Kritik. Lebendiger Glaube, so ihre Überzeugung, würde so in höheren Schulen und Universitäten zur toten Materie, zum ‚Stoff‘ herabgewürdigt. Historische-kritische Sicht auf Bibel und Bekenntnis würde Schüler*innen den Zugang zu einer eigenen, religiösen Identität eher verstellen als erleichtern – ein Vorwurf, der bis heute

¹ Der Ausdruck „Religion aus erster“ und aus „zweiter Hand“ geht zurück auf Paul Wernle: Einführung in das theologische Studium, Tübingen 1908, S. 296.

anhält². Später reihten sich religions- und kirchenkritische Stimmen in diese Kritik ein, übrigens in seltener (und seltsamer) Einigkeit mit ihren kirchlich-konservativen Gegnern darin, dass Religion und Wissenschaft nicht zusammenpassen, sich im Religionsunterricht nur gegenseitig dementieren würden. Neu ist, dass die Kritik am liberalen Paradigma jetzt auch aus einer Richtung kommt, von wo man sie so nicht erwartet hätte. Neuerdings sprechen sogar einige Interpreten der 5. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft³ vom Ende des liberalen Paradigmas. Bisher, so war man überzeugt, hätten die Kirchen und Religionsgemeinschaften von einem gesellschaftlichen Traditionsstrom religiöser Vorstellungen profitiert, zu dessen Quelle auch schulische Bildung und Religionsunterricht gehöre. Inzwischen zeichne sich aber ab, dass Religion und Glaube überhaupt nur dort noch gefragt sei, wo Kirche sei und umgekehrt⁴.

Und im ökumenischen Vergleich, heißt es, falle „das erschreckend niedrige theologische Bildungsniveau vieler verantwortlicher Akteure in Gemeinden auf. Offensichtlich hat sich der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen [...] langfris-

² Zuletzt Benjamin Hasselhorn: Das Ende des Luthertums?, Leipzig 2017 (2. Auflage), S. 173.

³ Heinrich Bedford-Strohm/Volker Jung: Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, Gütersloh 2015; in Folge KMU genannt:

⁴ Vgl. Gerhard Wegner: Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig 2014; ferner ders.: Das Gespenst der Verkirchlichung. Zum Ertrag der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, in: Detlef Pollack / Gerhard Wegner (Hrsg.): Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie, Würzburg 2017, S. 279 ff., dort weitere Literatur

tig als massiv problemschaffende Lösung herausgebildet“⁵. Zwar hat der Rat der EKD, noch im Erscheinungsjahr der 5. KMu, Schlussfolgerungen und Kritik dieser Art umgehend dementiert⁶. Trotzdem ist die Frage damit unausweichlich gestellt, wie kirchliches Engagement im staatlichen Religionsunterricht denn noch begründet werden kann, wenn die Voraussetzungen, die bei seiner Einführung leitend waren, nicht mehr gelten sollen.

Brücke mit Sanierungsbedarf: Staatskirchenrecht

In sieben Jahrzehnten Grundgesetz, könnte man meinen, hätte sich zwischen Staat und Kirchen so viel Vertrauen gebildet und hätten sich genügend Kompetenzen entwickelt, dass die Existenz des Religionsunterrichtes an öffentlichen Schulen gesichert sei. Zumindest so lange, dass genügend Raum und Zeit sei, die aufgeworfenen, theologisch-hermeneutischen Fragen in Ruhe und mit Sachverstand zu lösen.

Tatsächlich gibt die gelebte Verfassungspraxis bis heute allemal Grund zum Dank an Mitarbeitende in Kirchenleitungen und Kultusbehörden, vor allem an Schulleiter*innen, die uns Räume, Budgets und Mitwirkungsmöglichkeiten im Schulalltag zur Verfügung stellen – im Wissen, dass die ‚Baustelle Religionsunterricht‘ nie billig oder einfach war noch jemals fertig sein wird. Leider häufen sich aber in letzter Zeit auch Fälle, wo Verfassungstheorie

5 Günter Thomas: Das Neglect der Gemeinde im liberalen Paradigma, in Detlef Pollack / Gerhard Wegner (Hrsg.), a. a. O., S. 249 ff., hier S. 277.

6 Vgl. die EKD-Denkschrift: Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Gütersloh 2014.

und Praxis offenkundig auseinanderfallen. Kirchliche Lehrkräfte in staatlichen Schulen werden aus der Studentafel gedrängt, Kursgruppen in Randlagen gebildet oder es sind Übergriffe in die Inhalte des Unterrichts und der Verkündigung zu vermelden. Oft werden organisatorische Gründe dafür genannt, in immer öfter aber offen konfessionell oder weltanschaulich argumentiert. Mittlerweile hat die Landesynode der ELKB im Prozess ‚Profil und Konzentration‘ eine verstärkte „Qualitätssicherung durch Evaluierung in innerschulischer und außerschulischer Bildung“⁷ beschlossen. Der Schritt ist überfällig.

Allerdings wäre am Ende nicht viel gewonnen, wenn man dabei wie bisher alleine auf das Instrument der Fachaufsicht über einzelne Lehrkräfte oder persönliche Fortbildung setzt. Denn Unterrichtsqualität, so ein vom Staat anerkannter Grundsatz im Qualitätsmanagement (QM) an bayerischen Schulen, steht und fällt systemisch. Gefragt ist dabei die Verlässlichkeit im Rahmenwerk der Schulorganisation, des kollegialen Austauschs in der Fachgruppe vor Ort⁸. Lehrkräfte haben es schwer, qualitätvollen Unterricht zu erteilen, wenn ihr Einsatz vor Ort, die Verlässlichkeit ihrer Anstellung ständig in Frage gestellt wird, sie sich alleingelassen fühlen oder gegenüber Kolleg*innen offen benachteiligt werden. Endlose Ketten von Zeitverträgen abzustellen ist aber keine soziale Wohltat, sondern ein nachhaltiger Schritt 7 Profil und Konzentration Vorlage 1. Tagung der Landessynode Lindau, 24.-28.3.2019 (<https://puk.bayern-evangelisch.de/>), S. 37.

8 Im Bereich der beruflichen Schulen beispielhaft das Portal <http://www.qmbs-bayern.de/>, vor allem das dort angewandte Qualitätsverständnis unter http://www.qmbs-bayern.de/userfiles/QmbS-Handbuch/Qualitaetsverstaendnis/Praesentation/Inhalt_SQV.pdf.

zur Selbststeuerung von Qualität. Und ja: Qualität hat ihren Preis. Arbeitsfähige Fachschaften, auch von und für kirchliche Lehrkräfte vor Ort, kosten Geld. Es wäre hilfreich, würden Staat und Kirchenleitung das stille Schwarze-Peter-Spiel beenden, wer die Kosten dafür zu tragen hat.

Rettung im sozialen Netz?

Lebendige Religion braucht Raum und Zeit im Unterrichtsgeschehen ebenso wie angemessene Formen ihrer Reflexion. Im PuK-Prozess zur Strategie geformt klingt das dann so: „Vernetzung Schule und Kirchengemeinde: Begegnung und fachlicher Austausch zwischen staatlichen und kirchlichen Lehrkräften, zwischen Mitarbeitenden der Kirchengemeinden, Jugendreferent*innen und Lehrkräften im RU werden gefördert und intensiviert. Gemeinde und Schule als Lernorte des Glaubens unterstützen sich gegenseitig in der Verantwortung für christliche Bildung“⁹. Dabei bleibt leider unklar, wie die Distanz zwischen der Heimatgemeinde von Schüler*innen und ihrer Schule in einem entfernten Mittelzentrum denn dabei überbrückt werden soll. Immerhin hat die Landessynode aber anerkannt, was in allen Kirchenmitgliedschaftsstudien der letzten Jahrzehnten belegt ist und noch immer gilt, dass nämlich der wichtigste Anknüpfungs- und Identifikationsort christlicher Frömmigkeit die Gemeinde (oder eine ihr entsprechende Gemeinschaft) ist, kein ‚neuer Raum‘, keine bloße ‚Struktur‘ und auch kein anderes sprachliches Retortenphänomen.

Und anders als es die 5. KMu nahelegt, bestätigen neueste Studien, dass ein nennenswerter Teil von Jugendlichen sich selbst durchaus

9 Profil und Konzentration (a. a. O.), S. 37

als religiös bezeichnet¹⁰. Im gleichen Atemzug betonen aber viele dieser Jugendlichen: „Mein Glaube hat mit Kirche nichts zu tun.“¹¹ Angesichts solcher Befunde scheint es deshalb angemessen, auf traditionelle, ordnungstheologische Zuschreibungen im Verhältnis von Schule und Kirche zu verzichten. Im Anschluss an die 5. KMU spricht man bei PuK deshalb gerne von Kirche als vernetzter Vielfalt. Kirche, das sei nunmehr ein Netz aus gleichberechtigten Akteuren, die Teil eines Ganzen, aber zugleich Träger eigenwilliger und unterschiedlicher religiöser Wünsche, Interessen und Ansprüche sein können. Mit der Metapher vom Netz erweist PuK damit nicht nur dem Digitalzeitalter, sondern auch dem historischen Ideal der Reformationszeit, der Idee vom Priestertum aller Gläubigen seine Referenz. Der schulische Religionsunterricht wäre dann der Ort, an dem heranwachsende Akteure der Kirche ihre lebendige Teilhabe am großen Kommunikationsnetzwerk bilden und erproben können. Allerdings stellt sich die Frage, ob eine solche Eingemeindung von Schüler*innen in einen metaphorisch erweiterten Kirchenbegriff gegen ihren Willen jemals statthaft oder hilfreich ist. Dieselbe kritische Anfrage könnte man an den Begriff von der vernetzten Vielfalt selber stellen. Denn in der digitalen Welt der Netzwerkkommunikation zeigt sich, dass sich in aller Regel ja nicht Vielfalt, sondern Gleiches gern vernetzt – und sich dann schnell in seine Filterblase einhaust.

10 Umfangreich dokumentiert bei Friedrich Schweizer u. a. (Hg.): *Jugend Glaube Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht*, Münster 2018.

11 Anna Katharina Lienau: ‚Mein Glaube hat mit Kirche nichts zu tun‘. Religion und Glaube junger Menschen, in: *Deutsches Pfarrerblatt* Heft 6 / 2019, S. 340.

‘We found faith in it!’

Theologisch-hermeneutische Überlegungen oder auch soziologische Modewörter alleine, so notwendig und unvermeidlich sie auch sind, können aus meiner Sicht und für sich genommen noch nicht die Frage beantworten, was Religionsunterricht und Kirche auf starke Weise aneinander bindet. Ich benutze deshalb lieber den Ausdruck: Religionsunterricht und Kirche sind ‚geistesverwandt‘. ‚Geistesverwandtschaften‘ können faszinierend sein. Ich kann sie selbst nicht produzieren, verordnen oder absichern. Ich kann sie bestenfalls entdecken, anerkennen und pflegen. Ein Beispiel für eine solche Entdeckung gab die Anglikanische Kirche in Großbritannien. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts hatten sich viele große Gemeinden aus Kostengründen aus den verödeten Innenstädten der neoliberalen Thatcher-Ära zurückgezogen, nachdem viele ältere Mitglieder verstorben, andere weggezogen waren. Nur wenige Jahre später bekannte sich dieselbe Kirche aber zu einer Kehrtwende, dokumentiert in einer Studie unter dem Titel „We found faith in it!“. Ausgerechnet in den *lost places* der britischen Innenstädte, dort, von wo man sich eben noch zurückgezogen hatte, musste sie anerkennen, dass einzelne Gemeinden und Aktive Herausforderungen, Möglichkeiten und Aufgaben entdeckt und angenommen hatten, die der gesamten Kirche neue Impulse gaben¹².

Der Philosoph Hartmut Rosa nennt so etwas „Resonanzerfahrungen“. Es gehe „um eine Haltung des Hörens und Antwortens. Beide Seiten berühren sich, und es gibt die Chance auf eine Veränderung“.

12 Vgl. *Faith in the City: The Report of the Archbishop of Canterbury's Commission on Urban Priority Areas*, Church House Publishing, London, 1985.

auf beiden Seiten. Dazu müssen wir aber zulassen, dass wir das Ergebnis nicht immer kontrollieren können. Zur Resonanz gehört die Unverfügbarkeit¹³. Über ähnliche Erfahrungen in der Schulseelsorge berichtet Anna-Katharina Lienau. Mit Rückgriff auf ein Theorem bei Niklas Luhmann beschreibt sie Seelsorge an Schulen als ein System struktureller Koppelung¹⁴. Damit meint sie die Erfahrung, dass selbst in entfernten sozialen Systemen gleiche Erfahrungen möglich sind, sobald bestimmte Ausgangsbedingungen stimmen. Mit anderen Worten: Wo Evangelium wirkt, erzeugt es ein Bedürfnis nach Seelsorge auch ohne Intervention fremder Akteure und ohne Integration des einen in ein anderes System – als reines Kraftfeld¹⁵.

Pfarrer*innen im Schuldienst wissen: Wenn es eng wird und wenn man zuhört – dann, wenn Zeit zum Reden ist – dann kann Vertrauen und der Glaube wachsen. Und dann, auf einmal, führt eins zum anderen und verbinden sich die großen Dinge plötzlich.

*Dr. Uwe Stenglein-Hektor
Pfarrer an der Berufsschule I in
Augsburg*

13 Hartmut Rosa: *Macht Glaube glücklich?*, in: *Christ & Welt* 28,4. Juli 2019, S. 1

14 Anna Katharina Lienau: *Schulseelsorge. System struktureller Koppelung*, Leipzig 2017

15 „Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes“ (Röm 1,16)

■ Freiräume

PuK, jenseits von Optimierungsstrategien

A. Ausgangspunkte

Ich beginne meine Überlegungen zu PuK¹ mit einem inhaltlichen Ausgangspunkt, den es m. E. ernst zu nehmen gilt, nämlich die Wahrnehmung, dass die Relevanz des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft insgesamt abnimmt, so dass wir viele Menschen trotz großer Anstrengungen nicht mehr richtig erreichen. Das betrifft die Lebenswirklichkeit genauso wie die Lebensauffassungen der Menschen. Ein wichtiges Ziel von PuK ist es deshalb, dass wir als Kirche und Gemeinden diese Wirklichkeit sorgfältig wahrnehmen und stärker (ich würde lieber sagen: so gut es geht) in den Formen der kirchlichen Arbeit berücksichtigen.

In diesem Zusammenhang wird angestrebt, die Zusammenarbeit und Vernetzung auf allen Ebenen zu verbessern. Hier kommt auch die erneut anstehende Landesstellenplanung ins Spiel, falls man nicht grundsätzliche Alternativen in Erwägung zieht, wie sie der Gemeindebund vorschlägt².

Noch schwerer als die zu erwartenden Einschnitte in der Stellenplanung wiegt es, dass wir in absehbarer Zeit die uns verbleibenden Stellen vermutlich nicht mehr besetzen können, weil die Zahl der jungen Kolleginnen und Kollegen nicht mit den anstehenden Ruhestandsversetzungen mithält. An eine frühere

1 Vortrag bei der ökumenischen Pastorkonferenz Bayreuth-Bad Berneck, 13.05.19

2 Newsletter des Gemeindebundes vom September 2018 „Vorschläge zur Landesstellenplanung“; Verfasser: Gerhard Schoenauer; abrufbar im Internet; für die kirchenleitenden Organe ist dieser Vorschlag offenbar nicht einmal der Diskussion wert; jedenfalls ist mir keine qualifizierte Reaktion bekannt.

Problematik der Personalplanung muss hier allerdings schon erinnert werden: Noch vor wenigen Jahren haben wir junge Kolleginnen und Kollegen verloren, weil sie wegen erwarteter finanzieller Einbrüche auf Wartelisten gesetzt und dazu mit einem Punktesystem bewertet wurden.

B. Frühere Reformprogramme und ihr Einfluss auf PuK

Ich erinnere hier an die Programme „Öffnen und Verdichten“, „Evangelisches München Programm“ bzw. „Evangelisch in Nürnberg“ unter Beteiligung der Unternehmensberatung McKinsey und „Kirche der Freiheit“, ein Impulspapier der Evang. Kirche in Deutschland aus dem Jahr 2006.

Für die Frage, was PuK mit „Kirche der Freiheit“ zu tun hat und was nicht, ist an dieser Stelle ein kurzer Rückblick nötig.

- Ausgangspunkt von „Kirche der Freiheit“ war die Prämisse: Das Interesse an religiösen Fragen ist groß, aber die religiöse Suche geht an den Kirchen vorbei. Dabei haben wir mit dem Evangelium doch ein richtig tolles Angebot! Die Analyse war viel optimistischer als heute.

- Den Kirchengemeinden wurde Milieuverengung bescheinigt. Deshalb hätten sie nicht die nötige Ausstrahlung und würden die Menschen in ihrem Suchen und Fragen zu wenig erreichen;

- Regionale Zentren und Profilmgemeinden, sogenannte Leuchttürme, sollten deshalb in die Fläche ausstrahlen.

Die Zielvorgaben wurden bewusst ambitioniert gesetzt, um der Basis sozusagen Beine zu machen. Bis

zum Jahr 2030 sollte die Mitgliederzahl wenigstens auf gleichem Stand gehalten werden, der Gottesdienstbesuch auf 10% aller Kirchenglieder steigen. Kirchliche „Dienstleistungen“ sollten so gestaltet und in der Öffentlichkeit platziert werden, dass sie wieder mehr in Anspruch genommen werden. „Wachsen gegen den Trend“ lautete das entscheidende Stichwort.

Umstritten war, gerade in der bayerischen Landeskirche, gewiss nicht die Notwendigkeit der Zeitgemäßheit der Ansätze und Überlegungen. Als problematisch wurden folgende Punkte angesehen:

- der Rückgriff auf Konzepte der kapitalistischen Unternehmensführung³ und auf marktkonformes Denken⁴,

3 Als Ausdruck einer von einer weltlichen Unternehmenskultur herkommenden Auffassung von Leitung sehe ich zum Beispiel folgende Bemerkung von OKR Dr. Nikolaus Blum: „Die Mehrheit der Führungskräfte auf allen kirchlichen Ebenen ist davon überzeugt, dass es bei PuK um die bessere Bewältigung der Grundaufgaben der Kirche geht,... Und deshalb arbeitet eine große Mehrzahl mit viel Energie und Engagement an diesem Reformprozess mit.“ (in: Sonntagsblatt Nr. 46, 18.11.2018, Hervorhebungen F.J.) Die Frage ist, ob ein solches Verständnis von Führung dem evangelischen Glauben entspricht; vgl. Barmen 4.

4 Kritisch in diesem Zusammenhang bereits im Zusammenhang von „Evangelisches München Programm“ bzw. „Evangelisch in Nürnberg“: „Evangelium hören. Wider die Ökonomisierung der Kirche und die Praxisferne der Kirchenorganisation. Ein theologischer Ruf zur Erneuerung“. 2., mit einem Nachwort versehene Auflage. Nürnberg 1999; ergänzt durch: „Alles ist nichts“. Evangelium hören II, Nürnberg, November 2000. Beide hg. vom Initiativkreis „Kirche in der Wettbewerbsgesellschaft“; im Internet abrufbar unter diesem Stichwort.

- der undifferenzierte Vorwurf der Milieuverengung gegen die Gemeinden
- und nicht zuletzt auch die Einschätzung der tatsächlichen Möglichkeiten.

Ich möchte zum ersten Punkt darauf hinweisen, dass auch „profilieren“ und „konzentrieren“ gängige Instrumente einer weltlichen, marktorientierten Unternehmensführung sind. Es sollte uns zumindest nachdenklich machen, dass man für ein kirchliches Reformprojekt nicht von einer christlich bzw. theologisch bestimmten Begrifflichkeit ausgeht, was den Rahmen des Handelns betrifft.

Nach heftigen Debatten wurde „Kirche der Freiheit“ in Bayern von Seiten der kirchenleitenden Organe nicht weiterverfolgt, bzw. es hieß immer, „Kirche der Freiheit“ werde bei uns nicht angewendet.

Thies Gundlach, Referent für Theologische Grundsatzfragen der EKD und einer der für „Kirche der Freiheit“ Verantwortlichen, gab 10 Jahre danach, also 2016, zu, dass die gesellschaftlichen Tendenzen zur Individualisierung und zur immer größer werdenden Distanz der Menschen zu den Institutionen nicht zu brechen waren. Die Ansage „Wachsen gegen den Trend“ erwies sich nicht als Ansporn, sondern hatte eher entmutigende Wirkung. Zugleich betonte er: Die vier Kernanliegen

- geistliche Profilierung statt un-deutliche Aktivität,
- Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit,
- Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen,
- Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit

sind nach wie vor wichtige Kriterien für kirchliche Veränderungsprozesse⁵. Da sind wir nun ziemlich genau bei dem, worauf „Profil und Konzentration“ abzielt. Der Unterschied zu „Kirche der Freiheit“ besteht darin, dass PuK zum Teil intensiver theologisch begleitet wurde, dem Anspruch nach stärker inhaltlich ausgerichtet war und eben in einigen Punkten der Analyse.

Ein wichtiger Ansatz im PuK-Prozess ist das Denken von Räumen her. Die meisten Menschen bewegen sich heute in vielfältigen Lebensräumen, wenn sich diese nicht durch Armut, Alter und Krankheit einschränken: Beruf, Familie, Freizeit, Reisen, der große Bereich der digitalen Kommunikation, kulturelle Interessen und so weiter, die ganze Palette der heutigen Lebensoptionen eben. Wie gestalten wir unsere kirchliche Arbeit so, dass sie nicht an diesen Lebensräumen vorbeiläuft? Offen ist, wie das tatsächlich mit kirchlichen Organisationsräumen zusammengehen soll. Was passt zusammen, und was nicht, falls es überhaupt zusammenpasst? Der immer wieder genannte Dekanatsbezirk z. B. ist ja nicht deckungsgleich mit den Lebensräumen der Menschen. Und wo bleiben die Armen, Alten und Kranken? Bleiben sie zumindest gleichwertig zu den Fitten und Mobilen im Blick? Ausgangspunkt soll im Rahmen des PuK-Prozesses

⁵ www.evangelisch.de und www.zeitzeichen.net/interview/2016/kirche-der-freiheit; im Internet zu finden mit der Eingabe „Thies Gundlach zu Kirche der Freiheit 2016“ in der Suchmaschine.

Ich weise darauf hin, dass es sich bei dem, was Gundlach hier formuliert hat, zunächst um Schlagworte handelt; der Vorwurf der Selbstgenügsamkeit ist undifferenziert; die Umsetzung solcher Ideen vor Ort gestaltet sich zudem in der Realität möglicherweise viel schwieriger als es schöne Formulierungen wie „Schwerpunktsetzung“ oder „Beweglichkeit“ hoffen lassen.

an erster Stelle das Nachdenken über den biblischen Auftrag sein, der aber immer wieder neu ins Verhältnis gesetzt werden soll zur Lebenssituation der Menschen. Nachrangig sollen die organisatorischen Fragen sein. Die Organisation soll nicht um ihrer selbst willen gepflegt werden, sondern der Erfüllung der Aufgaben und den Menschen dienen⁶.

Vorbereitet und eingebracht wurden die Vorlagen von einer 6-köpfigen Begleitgruppe, die von Landeskirchenrat und Landessynodalausschuss eingesetzt wurde und von weiteren Referenten und Fachleuten beraten wurde. Diese Begleitgruppe war schon seit 2015 tätig, ohne dass die gesamtkirchliche Öffentlichkeit so informiert wurde, dass sie sich darauf einstellen konnte.

Neben der Beschlussvorlage legte die Begleitgruppe 2017 der Coburger Synode ein ca. 40-seitiges Strategiepapier über die aus den Grundaufgaben und Leitsätzen folgenden Maßnahmen vor, in dem deutlich wurde, wie die Begleitgruppe den Prozess verstand. Dieses Papier war auch noch eine ganze Zeitlang nach der Coburger Synode nicht veröffentlicht, obwohl es eine wichtige inhaltliche Grundlage für den PuK-Prozess war. Dieses für die kirchliche Öffentlichkeit verdeckte Vorgehen musste Misstrauen hervorrufen. Zumal die Überlegungen des Strategiepapiers in ihrem technokratischen Ton so stark an „Kirche der Freiheit“ erinnerten, dass bei Manchen die Alarmglocken klingelten. „Kirche der Freiheit“ sollte doch in Bayern nicht umgesetzt werden! Würde der damit verbundene „stra-

⁶ Grafik „PuK-Dreieck“ und Beschreibung in: Beschlussbericht PuK Frühjahrssynode Lindau, S. 11-12 (Intranet>PuK>Material). Wenn sich diese Zielsetzung verwirklichen ließe, wäre das m. E. in der Tat positiv.

teigische" Ansatz jetzt also doch wieder zum Zug kommen?

Nicht transparent war dann leider auch, nach welchen Kriterien die Mitglieder der Arbeitsgruppen zu den Grundaufgaben ausgewählt wurden. Diese Arbeitsgruppen hatten die Aufgabe, als sogenannte Think-Tanks Empfehlungen und Anregungen zu erarbeiten⁷.

Trotzdem kann man sagen, dass in der Folgezeit noch nie ein derartiger Prozess so aufwändig und mit einer solch breiten Beteiligung durchgeführt wurde.

C. Reaktionen und Verarbeitung der Rückmeldungen⁸

Insgesamt bewegen sich die Reaktionen zu PuK von Zustimmung und Begeisterung über sehr differenzierte Stellungnahmen bis hin zu entschiedener Kritik. Zunächst einige Beispiele für kritische Rückmeldungen:

1. Als erstes nenne ich eine Anfrage von Prof. Markus Buntfuß (Neuendettelsau) aus der akademischen Konsultation. Zum Leitsatz „Die ELKB gibt Zeugnis von der Liebe des menschengewordenen Gottes“ vermerkte er zunächst positiv: So schlicht vom Auftrag zu sprechen entspräche zwar nicht der Differenziertheit der lutherischen Theologie, aber ein Leitsatz muss einfach gehalten sein, deshalb sei das angemessen und gegenwartsnah. Seine Anfrage: Ist es theologisch nicht schief, wenn eine partikuläre⁷ Allerdings: Wirklich kritische Stimmen blieben hier – wie mutmaßlich auch bei den Arbeitsgruppen – außen vor. Diese Art von Steuerung hinterlässt ein ungutes Gefühl

8 Das veröffentlichte Material ist inzwischen so umfangreich, dass niemand, der sich nicht ausschließlich mit PuK befasst, alles überblicken kann. Ich habe mich um einen einigermaßen umfassenden Informationsstand bemüht.

lare Landeskirche als Organisation glaubt, das universale Heil mit strategischen Mitteln erfolgreich realisieren zu können? Prallen bei der Verknüpfung von Theologie und Strategie nicht Logiken aufeinander, die nicht zusammenpassen?

Ich selbst würde hier noch viel schärfer nachfragen, weil der Strategiebegriff ursprünglich aus dem militärischen Denken stammt.

2. Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung bzw. die politische Dimension des Evangeliums kommen in der Praxis möglicherweise dort zu kurz, wo Kirche einseitig als serviceorientiertes Unternehmen auftritt, weil Serviceorientierung notwendigerweise mit Anpassung an Erwartungen verbunden ist, die heute oft lifestyleorientiert sind.

3. Ich erinnere an die Zahlen, die Herbert Dieckmann am 28.2.2017 den norddeutschen Pfarrvereinen vorgelegt hat. Er wies u.a. nach, dass der Verlust von Kirchengliedern in den besonders reformfreudigen Kirchenkreisen der hannoverschen Landeskirche viel stärker ist als bei den Regionen, die am herkömmlichen Parochialsystem festgehalten haben⁹.

4. Ist es trotz aller Beteiligungsmöglichkeiten nicht letztlich doch eine kleine Elite, die den Prozess in die Richtung treibt, in der sie ihn haben will?¹⁰

5. Veränderungsprozesse gibt es in

⁹ Herbert Dieckmann: Kirchenschädigende Reform der letzten 20 Jahre gegen den Willen der Kirchenglieder. Vortrag vor den norddeutschen Pfarrvereinen („Nordschiene“), 28.02.17; Vortrag liegt mir schriftlich vor; kann über den Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein angefragt werden.

¹⁰ vgl. Gerhard Schoenauer im Newsletter des Gemeindebundes November 2017, abzurufen im Internet.

unserer Kirche seit Jahrzehnten¹¹. Vom traditionellen Denken und Handeln ist wenig geblieben, wenn man mal mit dem vergleicht, wie lutherische Kirche in Bayern vor 50 Jahren aussah. Man könnte überspitzt sagen, dass auch ohne zentral initiierte und gesteuerte Reformprozesse in unserer Kirche kaum ein Stein auf dem anderen blieb. Nur ein Beispiel im Hinblick auf das Ziel „Nahe sein bei den Menschen sein“: Zu den Menschen gehen und nicht warten bis sie kommen, also eine Geh-Kultur zu praktizieren, ist nun wirklich nichts Neues, und sie geschieht m. E. besonders dicht in den Gemeinden. Trotzdem wird den Gemeinden in der Tendenz immer wieder unterstellt, nicht nahe genug bei den Menschen zu sein und den Menschen nicht zu dienen. Die Kritik an PuK lautet hier: Es kann auch frustrieren, wenn der Eindruck vermittelt wird: Ihr seid nie gut genug!

6. Eine Rückfrage von Prof. Buntfuß sozusagen aus der „liberalen Ecke“: Er würde beim Hauptleitsatz von PuK lieber von Gaben als vom biblischen Auftrag ausgehen, denn der „biblische Auftrag“ sei gar nicht so klar zu fassen, wie es in der Kirche allgemein angenommen wird.

7. Es wurde gefragt, ob die Basis wirklich den ständigen Veränderungsdruck von „oben“ braucht und auch aushalten kann¹².

8. Und schließlich noch zwei Anfragen aus dem Gemeindebund:

Wenn die kirchlichen Mittel stärker der Gemeinde- und Basisarbeit zu gute kommen würden und nicht den zentral gesteuerten Aktionen, dann hätte die Basis ganz andere

¹¹ vgl. z. B. Hermann Blendinger: Aufbruch der Kirche in die Moderne. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern 1945–1990. Stuttgart 2000
¹² ausführlich dazu Isolde Karle: „Kirche im Reformstress“, Gütersloh 2010

Möglichkeiten, Menschen zu erreichen; dann würden die Gemeinden auch wieder attraktiver werden. In Originalzitat: „Wer den Gemeinden bei steigenden Einnahmen seit Jahren immer mehr Mittel vorenthält, treibt sie in Sorge und Aktionismus und damit ... in die Distanz zu ihren Mitgliedern. ... Deshalb ist die weder theologisch noch empirisch zu rechtfertigende finanzielle Benachteiligung der Ortsgemeinden aus den letzten Jahrzehnten zu korrigieren.“¹³

Zum Ziel, multiprofessionelle Teams in Räumen kirchlichen Handelns zu bilden, bemerkte Jochen Nentel in einem Newsletter: Räume kirchlichen Handelns sind notwendigerweise Beziehungsräume, wie sie insbesondere in den Gemeinden gegeben sind. „Ein Team, das sich nicht auf den Beziehungsraum Gemeinde konzentriert ... läuft Gefahr, seinen Auftrag zu verfehlen...“¹⁴

Auswahl einiger positiver Rückmeldungen:

1. In vielen regionalen Konferenzen wurde die Möglichkeit positiv gesehen, umfassend und nachhaltig über die gesellschaftliche Wirklichkeit nachzudenken, in der sich Kirche heute bewegt, also den Blick zu schärfen. Ohne die Anstöße von PuK, so wurde mehrfach betont, würde es diese Debatte an der kirchlichen Basis gar nicht geben.

2. Große Erwartungen werden von manchen in die Perspektive „Schwerpunktsetzung“ gesetzt. Nicht wenige junge Kolleginnen und Kollegen zum Beispiel hoffen auf besseres Teamwork; ebenso

¹³ Hans-Ulrich Pschierer im Namen des Sprecherkreises von „Gemeindebund Bayern – Aufbruch Gemeinde“, in: Korrespondenzblatt 10/2017, S. 172

¹⁴ Der undatierte Newsletter liegt mir nur schriftlich vor.

auf die Perspektive, sich gerade in der Situation des zukünftigen Personalmangels nicht zu verzetteln, sondern ihre Gaben zielgerichtet und damit qualitätsorientierter einzubringen. Man kann es auch anders sagen: Die Sorge der Jungen, bei viel weniger Personal als heute in der Gemeindearbeit unterzugehen, ist groß.

3. Groß ist vor allem bei geschäftsführenden Pfarrerinnen und Pfarrern die Erwartung, durch geeignete Maßnahmen von der bisher immer noch zunehmenden Verwaltungsarbeit entlastet zu werden, damit wieder mehr Zeit für Verkündigung und Seelsorge bleibt.

4. Als wichtig wurde es angesehen, mehr Zeit zu gewinnen für konzeptionelle Arbeit: z.B. an der Gottesdienstsprache zu arbeiten, Formate zu entwickeln, die noch näher an der Lebens- und Freizeitwelt der Menschen sind und auch die Kasualpraxis im Hinblick auf heutige Erwartungshaltungen zu überprüfen, evtl. auch in Arbeitskreisen im kirchlichen Handlungsraum. Solche konzeptionelle Arbeit braucht allerdings Zeit und Kraft.

5. Muss wirklich – so wurde auch jüngst bei einem Studientag des Pfarrkapitels Bayreuth-Bad Berneck zur gottesdienstlichen Sprache gefragt – überall und parallel der gleiche Gottesdienststil laufen? Es ist doch gerade bei der Frage des Gottesdienststiles sinnvoll, zu profilieren und die Angebote zu bündeln.

6. Die Rückmeldungen aus den Erprobungsdekanaten haben ergeben, dass es mit PuK als Werkzeug zum Teil tatsächlich gelungen ist, bei Vorwegnahme der zu erwartenden Stellenkürzungen durch bessere Zusammenarbeit Kapazitäten für solche Lebensbereiche der Menschen zu schaffen, die bisher nicht im Blick waren. Ebenso ist

es zum Teil gelungen, Kräfte zu bündeln und damit zielgerichteter einzusetzen. Ein Stichwort dazu in einer Regionalkonferenz lautete: „Mehrfachangebote reduzieren für neue Aufgaben“.

7. Bildungswerke können als Netzwerke an den Schnittstellen Gemeinden-Dekanatsbezirk-Gesellschaft fungieren (im EBW Oberfranken Mitte z. B. läuft das sehr gut).

8. Was das mehrfach genannte Stichwort „Austausch über ‚best practise‘“ betrifft, so wird PuK zurzeit mit einer breit angelegten Serie im Münchner Sonntagsblatt begleitet. Inwieweit diese Beispiele auf andere Verhältnisse tatsächlich übertragbar sind, kann ich nicht beurteilen. Vieles hängt ja auch an den handelnden Personen.

D. Ergebnisse und Fazit

Wenn man die Dokumentationen zu den Veranstaltungen in der Fläche und zu den Konsultationen aufmerksam liest, dann ergibt sich, dass die Anregungen und Rückmeldungen sehr vielfältig und kontrovers waren¹⁵. Die entscheidenden Fragen sind ja nun:

Wie sind die Rückmeldungen in das Ergebnis eingeflossen? Wie wurde das aufgenommen? Was ist herausgekommen?

Was also hat die Landessynode in Lindau jetzt im Frühjahr zu PuK beschlossen?

Es gab, vorbereitet von der Begleitgruppe, eine Grundlegung und dann 79 strategische Zielvorgaben zu den Grundaufgaben. Was und wie hier formuliert wurde ist, gemessen am Prozessverlauf, gelinde

¹⁵ Übrigens auch schon bei der PuK-Vorbereitungskonferenz der kirchenleitenden Organe, die vom 10.-11.6.2016 in Tutzing stattfand

gesagt, enttäuschend. Die Vorgaben zielen auf eine kirchliche Selbstoptimierung, die mit dem in Zukunft weniger werdenden Personal und weniger Ressourcen weit über's Ziel hinausschießt und an dem vorbeigeht, was sich die Menschen von und in der Kirche auch spirituell erwarten dürfen, nämlich das Leben in Freiräumen jenseits von Optimierungsstrategien. Exemplarisch 3 aus 79:

„Im Jahr 2030 (oder früher) ist christliche Spiritualität erkannt und entwickelt als Gabe für kirchliche Organisationsentwicklung und Personalführung“¹⁶.

„Im Jahr 2030 (oder früher) sind die primären Lernorte des Glaubens Familie, Gemeinde und Schule kirchlicherseits bestens vernetzt und haben einen hohen Stellenwert.“

„Im Jahr 2030 oder früher werden alle Vorhaben und Investitionen ab einem bestimmten Volumen so zertifiziert, dass die Nachhaltigkeit im Allgemeinen und die Zweck-Mittel-Relation im Besonderen beurteilt werden.“¹⁷

¹⁶ Da steckt auch ein theologisches Verständnis von Spiritualität drin, das ich gerade aus evangelischer Perspektive für falsch halte. Evangelische Spiritualität sollte eine Alternative zur heute allgegenwärtigen Tendenz zum Zweckrationalismus sein. Andere Vorgaben enthalten theologische Prämissen, die man in evangelischer Freiheit teilen kann – oder auch nicht, Beispiel: (Im Jahr 2030 oder früher) „hat die symbolisch-sinnliche Dimension bei der Feier der Gottesdienste einen hohen Stellenwert.“ Eine Synode hat zwar das Recht, Impulse zu setzen, aber nicht das Recht, verbindliche theologische Vorgaben zu machen.

¹⁷ Nachhaltiges Handeln ist wichtig und notwendig. Wer aber weiß, welchen bürokratischen Aufwand Zertifizierungen mit sich bringen, den kann es bei einer solchen Formulierung nur schaudern.

Enttäuschend finde ich es, dass nun wieder jener überzogene Anspruch zur Geltung kommt, der schon in der Folge von „Kirche der Freiheit“ demotiviert hat. Damit wird m. E. ein sehr vielfältiges Nachdenken über das kirchliche Handeln in einer Weise gesteuert, die der Offenheit im Prozess nicht entspricht. Auch das ominöse Jahr 2030 steht in dieser Linie, auch wenn das natürlich nur eine Kleinigkeit ist.

Thomas Prieto Peral hat nicht erst in seiner Einbringungsrede in Lindau das schöne Bild vom Säen und Wachsenlassen bemüht, wozu Gott das Gedeihen gibt. Das ist mir sehr sympathisch. Es wird auch im Synodenbeschluss betont, dass es um keine verbindliche, gesamt-kirchliche Strategie geht, sondern nur um Impulse. Ich krieg' das aber mit den apodiktischen und sehr verbindlich gehaltenen Zielformulierungen nicht zusammen¹⁸.

Deshalb ist mein Gesamteindruck zwiespältig.

Letztlich wurde, sieht man sich das Ergebnis an, der Gesamtprozess nach meinem Eindruck so gesteuert, dass die kritischen Stimmen zwar dokumentiert, aber, was die Gesamtausrichtung des Synodenbeschlusses betrifft, kaltgestellt wurden – entgegen dem selbstgestellten Anspruch. Das hinterlässt einen schalen Geschmack und tut der Sache und unserer Kirche nicht gut. Leider ist nach den bisherigen Erfahrungen zu befürchten, dass dies auch weiterhin so gehandhabt wird.

¹⁸ Ich kann die Einschätzung unseres Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm leider nur z. T. mit Blick auf den Verlauf teilen: „Vermutlich hat noch nie ein Zukunftsprozess so intensiv die Stimmen und Erfahrungen vor Ort aufgenommen wie dieser.“ (in: Sonntagsblatt Nr. 18/5. Mai 2019, S. 10).

Ich vertrete nicht die Auffassung, die Anstöße durch den PuK-Prozess seien grundlos und sinnlos. Die gesellschaftliche Situation, in der wir uns als Kirche bewegen, und die auch damit zusammenhängende Entwicklung bei den Stellen können nicht wegdiskutiert und sollten nicht verdrängt werden.

Es ist aber m. E. nicht so, dass wir uns von den Lebensauffassungen und Lebensräumen der Menschen, ihren Bedürfnissen und Erwartungen wegbewegt haben. Wir haben uns in den letzten Jahrzehnten immer bewegt und verändert. Es ist, das ist meine These, eher so, dass die Lebensräume der Menschen sich auf eine Weise von uns wegbewegen, dass wir daran nur punktuell etwas ändern werden.

Mein Vorschlag lautet deshalb: Sich vom überzogenen Forderungskatalog der Synodenbeschlüsse nicht einschüchtern lassen und in großer Freiheit und Offenheit an dem arbeiten, was wir vor Ort für unsere zukünftige Arbeit und Zusammenarbeit tatsächlich brauchen und was wir realistischerweise auch bewältigen können. Auch die Analyse der Situation müssen wir vor Ort treffen. Dazu war z.B. bei der PuK-Konferenz unserer riesigen Dekanatsynode viel zu wenig Raum; ein solches Format ist dafür auch nicht geeignet. Vielleicht bräuchten wir für uns noch einmal offene Think-Tanks, auch mit Ehrenamtlichen, auch mit Distanzierten, auch mit Ausgetretenen, Menschen, die trotzdem an der Kirche noch irgendwie hängen. In dieser Weise wurde beim genannten Theologischen Tag im Dekanatsbezirk Bayreuth-Bad Berneck im Austausch mit kirchenfernen Menschen gearbeitet: Offen und auf Augenhöhe.

Wenn strategisch heißt, Widerstände aus dem Weg zu räumen oder systematisch zu ignorieren, dann hat das m. E. mit einem ge-

schwisterlichen Miteinander in der Kirche Jesu Christi nichts zu tun.

Der PuK-Verheißung, wir würden in Zukunft weniger Zeit in Gremien und Konferenzen verbringen, mag ich nicht so recht glauben. Vernetzung und Abstimmungsprozesse brauchen Zeit und Kraft. Dabei ist immer die Frage zu stellen: Was können wir – Hauptamtliche, Ehrenamtliche und auch unsere ganz normalen Gemeindeglieder – wirklich bewältigen? Ab wann sind Informationsflüsse überfordernd, verursachen Unwillen, sind damit kontraproduktiv?

Zuviel Perfektionismus, wie er in den Zielvorgaben des Synodenbeschlusses drin ist, könnte auch lähmen. Wir sollen uns ja gerade nicht permanent mit uns selbst beschäftigen!

Zwei Punkte sind mir persönlich noch wichtig:

1. Das Bedürfnis nach Beheimatung und persönlichen Kontakten steigt bei den Menschen immer mehr¹⁹. Hier haben und behalten die Ortsgemeinden ihre große Chance. Und ist es nicht die vielgeschmähte, weil angeblich zu unbewegliche Kerngemeinde bzw. die mit den Gemeindehäusern verbundene sogenannte „Vereinskirchlichkeit“, die letztlich die Arbeit der Hauptamtlichen und die Arbeit in der Kirche überhaupt trägt? Wer jemals ohne eine solche Basis gearbeitet hat, weiß, wie aufreibend das sein kann. Allerdings sollte „Heimat“ in der Kirche so offen gelebt werden,

¹⁹ Armin Felten, bisher Leiter der Gemeindeakademie Rummelsberg: „Die Verantwortlichen aus ... [den] Erprobungsdekanaten kamen zu der Erkenntnis, dass in ihrem Bereich die Veränderungen rund um die Familie und das Grundbedürfnis nach ‚Beheimatung‘ entscheidende Lebens-themen der Menschen sein werden...“ (in: Sonntagsblatt 17/ 28.4.19, S. 11)

dass sich nicht nur die wohlfühlen, die schon immer dazu gehört haben²⁰. Im Übrigen muss gerade der Heimatbegriff biblisch-theologisch gefüllt werden.

2. In evangelischer Freiheit und Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes sollte immer auch Raum für Ungeplantes und nicht Effizientes bleiben, damit der „Charme“ von Kirche nicht verlorengeht. Beispiele, wie Solches Früchte trägt, kann jeder und jede von uns benennen.

Abschließend: Der PuK-Prozess ist in manchem problematisch, hatte aber auch seine Stärken. Für die Zukunft ist es nun aber nötig, die Mittel an der Basis und in der Fläche einzusetzen und nicht mehr in dem Maße wie bisher für zentral gesteuerte Aktionen. Ich habe die klare Erwartung an die kirchenleitenden Organe und an alle Verantwortlichen, insbesondere in der Landessynode, dass entsprechend gehandelt wird. Und das ist ganz bestimmt nicht nur meine Privatmeinung. Denn an der Basis – dazu gehören für mich auch die Werke und Dienste und die Kirchenmusik vor Ort – sind wir den Menschen immer noch am nächsten.

*Pfr. Frieder Jehnes
Senior
Bayerische Pfarrbruderschaft*

²⁰ Felten: „Beheimatung wird...zum Thema, wenn beispielsweise Menschen aus der Stadt zum Wohnen in die Neubaugebiete im ländlichen Bereich ziehen.“ (ebd.)

Aussprache

Erfahrungen einer „Halben“

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

seit 4 Synoden, also seit Herbst 2017, warte ich auf eine Aussage der Synode zum Umgang mit der Halb-Stellen-Problematik bezüglich des Ruhestands. Statt Anerkennung und Würdigung der hohen Arbeitsleistung der Inhaber*innen halber Stellen erzwungenermaßen über mehr als 2 Jahrzehnte, und dem großen unfreiwilligen Verzicht auf ca. 1/2 Million Euro Verdienst (ohne Sozialleistungen) pro Person in dieser Zeit kommen kryptische Aussagen zu finanziellen Ruhestandskürzungen und Verlängerung der Lebensarbeitszeit. Das kann ja wohl nicht sein!

Die evangelische Kirche hat sich mit der Halbstellenregelung aufgrund der Eheschließung bereits 1988 außerhalb der durch das Grundgesetz gedeckten Rechtsprechung begeben. Das Single-Dasein, oder – bei Eheschließung eine*n nur gering verdienende*n Partner*in zu heiraten – als Voraussetzung für eine ganze Stelle im Pfarrberuf ist keine Glaubensaussage der evangelischen Kirche, die vom Grundgesetz geschützt werden müsste, sondern betrifft banal das Arbeitsrecht, und war und ist von diesem nicht gedeckt. Es war perfide, den Wunsch von „versorgten“ verheirateten Pfarrer*innen nach einer ganzen Stelle als geldgierig hinzustellen, denn es wurde (m.E. ebenfalls übergriffig – Datenschutz kannte man damals nicht...) zwar nach dem Gehalt des Ehepartners, nicht aber z. B. nach Kapitaleinkünften gefragt.

2009 zeigt sich endlich: Halbe Stellen können nur auf Antrag verliehen und dürfen nicht wegen einer Eheschließung (!) erzwungen werden. Für mich ist es immer noch theologisch unbegreiflich, dass es eine christliche Kirche fertiggebracht hat, Eheschließung zu bestrafen.

1988 konnte aufgrund des sozialen Status der christlichen Kirchen in der damaligen Gesellschaft beim Sonderrecht der Kirchen nicht gegen diese Halbstellen-Regelung geklagt werden. Dieser Sonderstatus der christlichen Kirchen ist inzwischen durch die EU im Schwinden – Gott sei Dank! Austritte, Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche und eine multireligiöse Gesellschaft akzeptieren die oft ungerechten Privilegien der christlichen Kirchen nicht mehr. Muslime fordern die gleichen Privilegien und Sonderrechte, die den christlichen Religionsgemeinschaften stillschweigend gewährt werden – was aber die Gesellschaft z. B. bei dem Sonderrecht der Scharia verständlicherweise nicht tolerieren möchte. Trotzdem gilt der Gleichheitsgrundsatz der Religionen. Auch Muslime können eine „Kirche“ werden – mit allen entsprechenden Vorteilen. Und erst aus diesem Blick zeigen sich die enormen Freiräume der christlichen Kirchen. Der Staat kann nicht den christlichen Kirchen rechtsfreie Räume erlauben und anderen, wie eben den Muslimen, nicht. Ich finde es richtig, dass der deutsche Staat auf die Einhaltung der demokratischen Grundrechte achtet und Glaubensaussagen schützt – bei Muslimen und bei den christlichen Kirchen. Die Privilegien der christlichen Religionsgemeinschaften als Körperschaften öffentlichen Rechts, und ihr Berufen auf „uralte“ Staatsverträge ist inzwischen vielen Mitbürger*innen unverständlich, und wird als unangemessen wahrgenommen. In Selbstherrlichkeit als evangelischer kirchlicher Arbeitgeber „frei

Schnauze“ z.B. die Lebensarbeitszeit für Pfarrer*innen über die in der BRD geltenden Zeiten verlängern zu wollen finde ich nach den Erfahrungen mit den unrechtmäßig erzwungenen halben Stellen mehr als gewagt. Wir sind keine katholischen Priester, deren Lebens-Arbeitszeit aus Glaubensgründen lebenslang, mindestens aber 70 Jahre beträgt, sondern vertreten als Lutheraner das Priestertum aller Gläubigen. Damit sollten wir uns auch an die für unsere Gemeindeglieder geltenden Gesetze halten. Das gilt m. E. auch für die Arbeitszeiten. Die Reduktion von 56 Stunden pro Woche auf 48 Stunden pro Woche befremdet, denn normal sind 35 bis 40 Stunden/Woche. Fände das in China oder Afrika statt, würden wir protestieren und für die Ausgebeuteten beten. Hier aber geschieht es unter dem Deckmantel des „Engagements“. Wenn „ehrenamtliches“ Engagement der Hauptamtlichen im eigenen Arbeitsbereich über 8 bis 13 Wochenstunden vorgeschrieben wird, und damit die 10-Stunden-Regel und die Ruhestandszeiten ausgehebelt werden, stellt sich die evangelische Kirche in Bayern außerhalb der geltenden Gesetze. Gleiches soll anscheinend auch beim Ruhestand durchgedrückt werden. Gerade „Nicht-Kern-Gemeindeglieder“ finden das scheinheilig, unglaubwürdig und ungerecht. Inzwischen ist mir diese „Extra-Wurst“ meiner Kirche peinlich, wenn ich es Menschen erklären soll, und ich fühle mich wie bei einer Sekte. Ich weiß nicht mehr, wie ich die Unfähigkeit von Kirchenleitung erklären soll, die nicht hinbekommt, was alle anderen auch hinbekommen müssen: Geregelt Arbeitszeiten, ein verlässliches Ruhestandsgehalt, klare Arbeitsbedingungen ohne dogmatischen Überbau.

Doch zurück zum Ruhestand: Ich bekam verschiedene Mitteilungen von (männlichen) Kollegen, die berichteten, es sei alles ganz wunder-

bar: Genug Geld im Ruhestand, und auch die Berechnung sei unkompliziert und schnell erfolgt.

Liebe Kollegen, das wundert mich nicht! Natürlich kann ein (in der Regel männlicher Pfarrer) mit einer variantenlosen Berufsbiographie ohne Zeiten von halben Stellen, Aussetzen wegen Kindererziehung etc. schnell berechnet werden, und verfügt über ein erfreuliches Ruhestandsgehalt. Kommt dann noch das Gehalt der meist zumindest teilweise Teilzeit gearbeiteten Frau dazu, wird das Ganze noch erfreulicher. Meine Nachfrage, wie viel Geld aber der Witwe bleibt, die 50% Krankenkasse bezahlen muss und als Single besteuert wird, machte das Ganze deutlich weniger erfreulich. Wohnungen und Altenheime können nicht mehr bezahlt werden, wenn nicht z.B. ein Erbe vorhanden ist, auf das zurückgegriffen werden kann. Erstaunlicherweise hatte kein einziger nach dem Witwengehalt gefragt.

Wir halbe Stellen haben zum Teil weniger als die Witwen und sind deutlich schwieriger zu berechnen. Kolleginnen berichteten von Korrekturen über ein ganzes Jahr NACH Eintritt in den Ruhestand, falschen Berechnungen, und dem Problem alles noch mal extra beantragen zu müssen. Mütterpunkte, Studienzeiten und Versorgungsausgleich werden kassiert. Von allein läuft nichts – und wenn es läuft, sind die Berechnungen so falsch, dass es sogar Laien merken. Dazu beschwerten sich viele Kolleginnen über eine unfreundliche und herablassende Art der zuständigen Sachbearbeitenden – die deutlich zu verstehen geben, dass wir froh sein können, überhaupt was zu bekommen. Eine unabhängige Stelle, an die wir uns zur Überprüfung wenden können, gibt es nicht. Weder die Beratung der Rentenversicherung noch ein Personalrat oder der VdK sind für uns zuständig.

Quo vadis, Kirche? PuK wird kommen und manches abfedern. Trotzdem ist vieles schon absehbar:

1. Es gibt wenig Nachwuchs: Bei einer Tagung mit ca. 100 Kolleg*innen werden in 5 Jahren noch vielleicht 10 Kolleg*innen dabei sein. Der Rest ist im Ruhestand. Wir sind kein junges Unternehmen. Für junge Menschen sind andere Arbeitgeber attraktiver. Auch das ist eine Folge der Halb-Stellen-Problematik. Unsere Kinder, die Kinder unserer Freunde, Verwandten und Nachbarn haben die Dramen damals mitbekommen. Ein willkürlich handelnder Arbeitgeber, bei dem die Arbeitnehmer*innen ohne Rechte sind, das geht gar nicht. In vielen Pfarrer*innen-Familien studiert niemand mehr Theologie.

2. Es gibt kaum Frauen in Führungspositionen. Auch das wirkt unattraktiv und – unabhängig von den Personen – pfarrherrlich 19. Jahrhundert.

3. Den verkündeten Optimismus glaubt keine*r. Zu schlecht sind die Zahlen, zu ernüchternd oft die Erfahrungen in den Kirchengemeinden.

4. Auch für uns halbe Stellen ist der Ruhestand absehbar. Viele von uns wollen und müssen sich einen 450 € - Job suchen. Auch Auswandern in billigere Gegenden ist eine Option. Im Ruhestand unbezahlt ehrenamtlich zu arbeiten wird nicht möglich sein. Ehrenamt muss man/frau sich leisten können. Das gilt schon heute – und verändert das Gesicht unserer Kirchengemeinden.

Ich habe das Herum-Gerede satt. Ich hätte gerne eine Entschuldigung für den Mist, den die Kirchenleitung gebaut hat. Ich wünsche mir ein Eingeständnis der eigenen Hilflosigkeit, keine gute Lösung zu haben. Noch mehr wünsche ich mir natürlich eine gute Lösung für die

von der Halbe-Stellen-Problematik Betroffenen! Ich hätte gerne eine korrekte Berechnung des Ruhestandsgehaltes – und dieses Ruhestandsgehalt sollte einen Ausgleich für die erzwungenen halben Jahre beinhalten. Es sollte so hoch sein, dass ich bezahlen kann, was ich bezahlen muss. Das sollte doch hinzubekommen sein!

Anne Loreck-Schwab, Pfarrerin,
JVA Landshut

Bücher

Gerhard Müller: Argument und Einsicht. Studien zur Kirchengeschichte Bayerns und zur Geschichtsschreibung der Reformation, hg. v. Rudolf Keller. Nürnberg: Verein für bayerische Kirchengeschichte 2019, gebunden, Hardcover, 339 Seiten ISBN 978-3-940803-16-0

Der Band, der verstreut gedruckte Aufsätze des Autors neu vereint, ist zu seinem 90. Geburtstag vorgelegt worden. Der Herausgeber gibt im Vorwort einen knappen Abriss über die Forscher- und Theologenpersönlichkeit Gerhard Müller, der von 1967 bis 1982 als Professor für Neuere Kirchengeschichte an der Universität Erlangen gelehrt hat und von 1982 bis 1994 als Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig und von 1990 bis 1993 zusätzlich leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands gewirkt hat. Seinen tätigen Ruhestand verbringt er in Erlangen. Der Verein für bayerische Kirchengeschichte, dessen Vorsitzender der Herausgeber ist, dankt

dem Jubilar für sein Wirken mit der Publikation dieses Bandes.

Eine in solchen Publikationen übliche Beigabe ist die Bibliographie Gerhard Müller 2003–2018, bearbeitet von Rudolf Keller. Vorgegangen waren bereits zwei Teilbibliographien des gleichen Bearbeiters in Gerhard Müller, Causa reformationis, Gütersloh 1989 und in Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 72, 2003 (insgesamt 584 Nummern). Der vorliegende Band wird zusätzlich durch Register (Personen-, Orts- und Sachregister, bearbeitet von Bernhard Schneider) erschlossen. Die Orte der Erstveröffentlichungen der hier gesammelten Aufsätze werden zu Beginn nachgewiesen und können im laufenden Text durch Angabe der Seitenwechsel nachvollzogen werden.

Zwei bisher nur im Typoskript vorliegende Studien zur Geschichtsschreibung der Reformation zeigen den Reformationhistoriker mitten in seinem zentralen Fachgebiet, oft auch in römischen Archiven grabend. Luther und seine Erforschung war in immer neuen Ansätzen sein Thema. Deshalb war er mehrere Jahre Präsident der Luther-Gesellschaft. Den Wandel der Forschungsansätze hat er als Herausgeber der Theologischen Realenzyklopädie (36+2 Bände, 1977–2007) aktiv miterlebt. Er beschreibt den Wandel der Forschungsansätze vom ideen- bzw. geistesgeschichtlichen Ansatz zur Integration sozialgeschichtlicher Fragestellungen und dem Schwerpunkt der Konfessionalisierung. Durch diese Entwicklung kamen neue Ansatzpunkte und Herausforderungen in das Aufgabenfeld des Kirchenhistorikers, von denen Müller im Rückblick berichtet.

Wiewohl die bayerische Kirchengeschichte nicht das erste und einzige Arbeitsfeld des Autors ist – er kam aus Marburg nach Erlangen, so hat

er doch vielfach Themen der regionalen Forschung aufgegriffen. Die beiden Porträts zu Andreas Osian-der und Wilhelm Löhe machen das besonders deutlich. Beiden hat sich der Autor in immer neuen Studien zugewendet. Für die kritische Edition der Schriften und Briefe Osian-ders war er zusammen mit Gottfried Seebaß über Jahre verantwortlich (10 Bände).

Dem Erbe von Wilhelm Löhe wollte und konnte er sich als Erlanger Professor nicht entziehen und hat sich seiner Erforschung intensiv in mehreren Studien gestellt, von

denen drei im Band aufgenommen wurden. Immer wieder neu ging er auch nach dem Übergang in den Ruhestand in die Archive und stellte die dadurch gewonnenen Einsichten in Aufsätzen dar. Durch seine Archivstudien brachte er neue Argumente in laufende Diskussionen, so etwa im Streit der Meinungen über Landesbischof D. Hans Meiser. Den beiden Kirchenhistorikern in Erlangen, seinen Vorgängern und Kollegen Wilhelm Maurer und Walther von Loewenich, widmet er eingehende Untersuchungen. Dem Leser erweist sich schnell, wie nützlich dieser Sammelband ist, der den

Zugang zu den verstreuten Arbeiten des Autors auf diesem Gebiet sehr erleichtert. Die Beiträge sind unverändert nach der Erstveröffentlichung abgedruckt. Nur ganz wenige Hinweise auf neuere Publikationen zum Thema sind angefügt worden. Wer den Professor gehört oder als Prüfer erlebt hat, wird sich seiner Arbeitsweise erinnern und jetzt gerne weiter und wieder lesen. Auch dem Herausgeber kann man für seine umsichtige Arbeit an diesem Band danken.

*Martin Bartholomäus
Neuendettelsau*

Liebe Leserin, lieber Leser!

auch dieses Mal habe ich ein „Weltverbesserungsthema“. Eine Beobachtung möchte ich Ihnen weitergeben, die ein ausländischer Gast gemacht hat, ein befreundeter Pfarrer aus Tansania. Wer nicht gut Deutsch kann, gerät unter Umständen in eine etwas peinliche Situation bei der Auswahl der öffentlichen Toilette. Was bedeutet „Herren“, was bedeutet „Damen“? Menschen, die sich eher genieren, Fragen der Ausscheidung zu thematisieren – und die sind in unserer tansanischen Partnerkirche nicht so selten (dort ist die verhüllende Bezeichnung „Restroom“ für Toilette durchaus als höfliche Ausdrucksweise in Gebrauch) – müssen dann also jemand fragen, welches die richtige Toilette ist. Ausprobieren durch Öffnen einer Tür dürfte als unhöflich eher tabu sein.

Es ist aber ganz einfach, unsere fremdsprachigen Brüder und Schwestern, Tansanier und andere, vor solchen Peinlichkeiten zu bewahren. Es müssen halt deutliche Symbole auf den einschlägigen Türen befestigt werden. Das wäre ein kleiner menschenfreundlicher Akt – für Mitmenschen überhaupt. Oder stehen Sie auf dem Standpunkt: „Die sollen halt richtig Deutsch lernen!“ Na, Sie können hoffentlich „Wanaume“ und „Wanawake“ unterscheiden oder „Donne“ und „Uomini“, wenn Sie ins Ausland reisen. Nun: was sagen oder zeigen Ihre Gemeindehaustoiletten? Wenn Sie da was verbessern könnten – unter „Verlinkt“ ein Hinweis, wo es einschlägige Symbole zu kaufen gibt.

Wenn Sie Urlaub haben: gute Reise ohne Peinlichkeiten und eine wohlbehaltene Rückkehr!

Ihr CW

Verlinkt

Zum „Verlinkt“ im Korrespondenzblatt 7/2019: Um die Problematik langer Internetadressen zu lösen, empfiehlt Pfr. Beck (Neunburg vorm Wald) das von ihm oft genutzte <https://kurzelinks.de/> Da wird die in 7/2019 aufgeführte Adresse zu <https://kurzelinks.de/korrespondenzblatt-07-19>. Der Spaltendruck in 7/2019 hat auch Leerschritte in der Adresse produziert, wo keine sind, war dann zwangsläufig fehlerhaft.

Der obige Link ist bis zum 31.7. gültig, dann erlischt er. Man kann ihn auch nach dem Ansehen schon vorher deaktivieren, dann bitte nach Probieren auf <https://kurzelinks.de/del/bh5gkrmnw6f5a0mdn36h> gehen.

Vielen Dank für den Tipp, Herr Kollege Beck!

Und zum Text „Liebe Leserin ...“ hier oben: <https://www.amazon.de/Toilettensymbole/s?k=Toilettensymbole>

Communität Christusbruderschaft Selbitz

■ Geistliche Tage für Examenskandidat*innen der Evang. Theologie
23.–26.09.19

Für Theologiestudierende, die mit der Vorbereitung auf die Theologische Aufnahmeprüfung (Erstes Theologisches Examen) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern beginnen wollen (Kooperation mit dem Institut für evangelische Aszetik an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau), Sonderprospekt!

■ Ein Gefühl ist wie ein Kind ... (Jörg Zink)

26.–29.09.19

Für Kursteilnehmer*innen von abgeschlossenen Communität Christusbruderschaft-Grundkursen für Geistliche Begleitung und ähnliche Kurse in Seelsorge

Anmeldung über gaestehaus@christusbruderschaft.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Die Kirche ins Dorf lassen
„Caring Communities“ als Modell für Kirchengemeinde und Gemeinwesen?

Die Tagung stellt das Konzept „Sorgender Gemeinschaften“ vor und fragt nach der möglichen Rolle von

Kirchen- und Bürgergemeinde darin. Sie zeigt Ansatzpunkte für die Praxis vor Ort auf und setzt zugleich Impulse für die Entwicklung einer aktiven Bürgerkommune.

01. und 02.10.19

Leitung: Andreas Beneker, EBZ Bad Alexandersbad, mit weiteren Referent*innen
Kosten: 92,- EUR im Einzelzimmer zzgl. Kurtaxe

■ Wie steht es mit dem christlich-jüdischen Dialog?

Dieses Seminar dient einer kritischen Bestandsaufnahme, in der Hoffnung, dass Wege erkennbar werden, auf denen der christlich-jüdische Dialog neu an Fahrt gewinnen und Menschen begeistern kann.

25.–27.10.19

Leitung: Dr. Peter Hirschberg, Pfarrer
Kosten: 163,- EUR im Einzelzimmer zzgl. Kurtaxe

Anmeldung und Information im EBZ Bad Alexandersbad, Tel. 09232/9939-0, info@ebz-alexandersbad.de, www.ebz-alexandersbad.de

Diakonie.Kolleg

■ Bilanzen lesen und verstehen – einfach gemacht

12.09.19, Nürnberg

Referent: Roland Andert, Diakonie.Kolleg.

■ Gesprächstraining für Führungskräfte

22.10.19, Nürnberg

Referent: Roland Andert, Diakonie.Kolleg.

Information und Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern.
Tel. 0911 9354-412
info@diakoniekolleg.de
www.diakoniekolleg.de

Forum Missionarische Kirche Nürnberg

■ Studenttag: Wie tickt unsere Gesellschaft?

18.11.19 Nürnberg

Unser Auftrag als Kirche bringt uns mit der „Welt“ zusammen, wie sie ist. Wie aber fühlen und denken die Menschen in unserem Land anno 2019?

Referent: Prof. Dr. Tobias Faix, Marburg

Unkostenbeitrag: 15 €

Weitere Informationen:

Tel: 0911 4316-280, Fax: -296, missionarische-projekte@afg-elkb.de, www.afg-elkb.de

EBZ Hesselberg

■ Meditativer Wandertag am Hesselberg

14.09.19

Einfache Achtsamkeitsübungen, inspirierende Texte und stille Zeiten strukturieren die Wanderung und bringen Körper, Seele und Geist in Einklang.

Leitung: Werner Hajek, Natur- und Landschaftsführer; Brigitte Seeberger, Übungsleiterin für Fitness und Gesundheit

■ Aquarellkurs „Herbstlaub“

03. – 06.10.19

Für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Leitung: Sabine Koloska, Mitglied der DAG/GWS (= Deutsche Aquarell Gesellschaft/German Watercolour Society e.V.);

■ Zeit zum Durchatmen

11.–13.10.19

Den eigenen Atem-Rhythmus zu finden, erfrischt Körper, Geist und Seele. Die Übungen sind leicht in den Alltag zu integrieren und stärken Widerstandskraft, schenken Ruhe und Gelassenheit, beflügeln Kreativität und Spiritualität.

Leitung: Susanne Schrage, Atemtherapeutin und Stimmpädagogin

■ **Gesundes Kommunizieren nach Marshall B. Rosenberg – Vertiefungstag**
12.10.19

Der Schwerpunkt des Vertiefungsseminars liegt, neben theoretischem Input, im (Sich-) Ausprobieren und dem Erfahrungsaustausch mit anderen.
Leitung: Lissy De Fallois, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation (GfK)

■ **Willkommenstag für neue Mitarbeitende in Kirche und Diakonie**
15.10.19

Alle neuen Mitarbeitenden in Kirche und Diakonie in Bayern sollen in den Genuss eines Willkommenstages kommen, um gut in ihrer neuen Tätigkeit anzukommen und mehr über ihre neue Dienstgeberin zu erfahren.
Leitung: Christa Müller, EBZ Hesselberg, und Gabriele Siegel, EBZ Pappenheim

■ **Feldenkrais-Seminar „Bewusstheit durch Bewegung“**
19.10.19

Einblick in die Methode und Ausprobieren der Wirkung
Leitung: Birgit Holle, Krankengymnastin und Feldenkrais-Pädagogin

■ **Gesundheitswoche im Herbst – für Frauen**
25.–29.10.19

Interessierte sind eingeladen, mentale Frische zu gewinnen bzw. neue Kraft zu schöpfen bei Körperwahrnehmungs- und Fitnessübungen, auch im hauseigenen Schwimmbad oder bei Wanderungen auf dem Hesselberg. Die Teilnehmenden können zusätzlich diverse Massagen buchen.
Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ **Einmal für mich da sein**
09.11.19

Die Teilnehmenden werden mit Übungen und leichtem Bewegen eine intensive Entspannung des Körpers, der Muskeln und des Nervensystems erreichen.

Leitung: Sabine Nollek, Physiotherapeutin

■ **Kinderibeltag auf dem Hesselberg „Wunderbare Welt Wir sind dabei“**

20.11.19 (Buß- und Betttag)
Weitere Informationen auf <https://tinyurl.com/H-KibiTag>
Anmeldung erbeten unter Ej.wassertruedingen@elkb.de oder Tel. 0151 56732524.

Leitung: Pfr. Christoph Seyler (EBZ Hesselberg),
Pfr. Michael Babel (Röckingen),
Diakon Julian Müller (Evangelische Jugend Wassertrüdingen)

Anmeldung und Information:
Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen
Tel. 09854 10-0; Fax: 09854 10-50;
info@ebz-hesselberg.de
www.ebz-hesselberg.de

Evangelische Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

■ **„Mein Wildbad“**

11.08.19
Einblicke in die Geschichte und Arbeitsweise der evangelischen Tagungsstätte, in aktuelle Projekte und Planungen.
Eintritt frei, Anmeldungen nicht erforderlich.
Weitere Informationen: www.wildbad.de; 09861-977-0

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **Von der Kunst, aus der Fülle zu leben – Ein lebenspraktisches Seminar zum Thema „Resilienz“**

Aus der Entspannung von Körper und Geist, dem Ankommen bei sich selbst und der Erfahrung von Vertrauen in der Gruppe erwachsen neue Kräfte und Perspektiven.

03. – 06.09.19

Leitung Dr. Antje Rüttgardt
Kursgebühr 180 €
Unterkunft und Verpflegung 243 €

■ **Erlebnis und Wandlung – Wochenende mit Geführtem Zeichnen**

Beim Zeichnen mit beiden Händen und geschlossenen Augen (Kreide auf Papier) kommen wir zunehmend mit uns selbst in Berührung
06.–08.09.19

Leitung Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Kursgebühr 130 €
Unterkunft und Verpflegung 142 €
Nähere Informationen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Tel. 09323-32-184, bildungsreferentin@schwanberg.de

■ **Der keltische Christus – Die Spiritualität der irischen Christen**

Die Begegnung mit den keltischen Christen inspiriert, Gottes Wirken im eigenen Leben und in allen Dingen aufzuspüren.
20. – 22.09.19

Leitung Dr. Hans-Joachim Tambour
Kursgebühr 135 €
Unterkunft und Verpflegung 157 €

■ **In der Welt, aber nicht von der Welt – Geistlich leben in der Welt von heute**

im Dialog mit der Bibel, unterstützt durch die Methode und Haltung des Bibliologs.
20. – 22.09.19

Leitung Gerborg Drescher
Rainer Brandt
Kursgebühr 160 €
Unterkunft und Verpflegung 142 €

Anmeldung unter:
Geistliches Zentrum Schwanberg
Rezeption
97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
E-Mail: rezeption@schwanberg.de
www.schwanberg.de

Nähere Informationen zu den Kursen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Tel. 09323 32-184
bildungsreferentin@schwanberg.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Letzte Meldung

Rom ist weit und der Bischof auch ... also, unsere katholischen Brüder dürfen einiges vermuten, wenn sie Urlaub machen wollen:

„.....Kleriker dürfen sich in der Regel nicht ohne die wenigstens vermutete Erlaubnis des eigenen Ordinarius für längere Zeit aus ihrer Diözese entfernen, es steht ihnen jedoch ein hinreichender Urlaub zu, den sie vermutlich auch außerhalb der Diözese verbringen dürfen.“

*aus „Der Pfarrer im Urlaub – eine Anfrage an die Verwaltungspraxis deutscher Diözesen“,
Klerusblatt Nr. 6/2018*

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse siehe unten im Impressum.

Vielen Dank für Ihre/eure Mithilfe.

Der Hauptvorstand

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia
Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg
o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den
Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Geschäftsstelle:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de
www.pfarrverein-bayern.de